Folgende beim Korrigiren übersehene Ungenauigkeiten bittet man vor dem Lesen zu beseitigen:

S. 4 in der Mitte lies Maße.
S. 5 Z. 12 v. u. streiche sei. (S. 25 Z. 11 v. o. str. daß.)
S. 6 Z. 6 v. o. lies halbgebildeten (ähnlich S. 10 o., S. 19 u.)
S. 6 weiter u. Auffassung, wissen, lassen (ähnliches ist S. 12, 14, 15, 18, 21, 26, 29. A., 30, 31, 32, 35 z. ändern.)
S. 7 in der Mitte müße (vergl. S. 11.)
S. 7 Z. 1 u. 2 v. u. des guten
das böse (ähnl. S. 8 u. S. 22 das ewige.)
S. 9 Z. 3 u. 5 v. u. verwant,
S. 11 im ganzen.
S. 9 Z. 6 v. u. Titelchen,
S. 9 Z. 13 v. u. vereidigt (ähnl. S. 11 Räsel, S. 28 nötig
S. 32 Wirte.)
S. 10 Z. 7 v. o. gewis,
S. 10 Z. 8 v. u. besonders aus,
S. 13 Konfirmation (ähnl. S. 16, 17, 18, 34.)
S. 14 in der Mitte mechanisches Trennen, einseitiges Betonen.
S. 16 Z. 4 v. o. setze Komma vor demütig.
S. 17 u.: ganz statt ganze.
S. 22 setze schlechte statt schlichte.
S. 26 Z. 6 v. o. setze Komma nach zwei.
S. 30 in der Mitte setze Komma nach eigennützige Lehrer.

9, 9. Matth. 19, 14. 18, 6. —

nd die eine oder die andere Arbeit
der gar gefunden zu haben und
Es ist ja allerdings der Name,
Datum stammender. Die Sache
st, sie haben bestanden, darf man
nigstens, der der wahrhafte und
nigende Missionar ist, Gott der
Mission zu treiben. Wo wären
hen von Anfang an zu seinem
Schöpfers würdig und dem Ge-
g an, als die erste Aufgabe unge-
daß schon das erste Menschenpaar
fals als eines sich endlos dar-
Aufgabe gestellt, daß einer dem
finsteren Wege. Und daß der
seinem Erbarmen sich in dem
Aufgabe für sich und andere mit
daß neben den Kindern der Welt,
ergingen und daß sie es waren,
wer dürfte im Hinblick auf das,
nnten Parallelstellen) von Seth,
erfolgen aber diesen Punkt nicht,
ten Abschnitt, vor Erfüllung der
t Mission zu treiben. Welch'

[illegible] dabei zwischen dem auserwählten Volke und allen anderen Völkern des Altertums, selbst denen, deren Bildungsresultate noch heut, und mit Recht, weil ohne Zweifel ganz nach Gottes Willen, ein wichtiges Bildungs-Element aller der Völker sind, die jetzt als Vertreter der Bildung überhaupt dastehen, wollen wir hier eben-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Motto: Psalm 119, 9. Matth. 19, 14. 18, 6. —

Wer das Gebiet der inneren Mission betretend und die eine oder die andere Arbeit auf demselben ergreifend ein ganz neues ergriffen oder gar gefunden zu haben und nun zu treiben meinte, der wäre in großem Irrtum. Es ist ja allerdings der Name, innere Mission, ein verhältnismäßig von ganz neuem Datum stammender. Die Sache aber, die Aufgabe, das Feld, auf dem sie zu lösen ist, sie haben bestanden, darf man nicht sagen, so lange die Erde steht? Derjenige wenigstens, der der wahrhafte und Herz und Geist, Wille wie Kraft stets in sich vereinigende Missionar ist, Gott der Herr, hat an den armen Menschen nie aufgehört Mission zu treiben. Wo wären wir auch sonst geblieben? Wie er aber den Menschen von Anfang an zu seinem Bilde geschaffen und ihm Aufgaben gestellt, die des Schöpfers würdig und dem Geschöpfe angemeßen wären, so hat er auch von Anfang an, als die erste Aufgabe ungelöst gelaßen, ja so verwirrt hingestellt worden war, daß schon das erste Menschenpaar mit seinen Nachkommen, unter dem Fluche des Wirrsals als eines sich endlos darstellenden Elends unsäglich litt, den Menschen die Aufgabe gestellt, daß einer dem anderen wieder zurecht helfen möchte von dem falschen finsteren Wege. Und daß der Herr diese Aufgabe nicht blos gestellt, sondern auch in seinem Erbarmen sich in dem Menschengeschlechte Rüstzeuge erwählt hat, welche die Aufgabe für sich und andere mit Beistand des heiligen Geistes zu lösen bereit wären, daß neben den Kindern der Welt, wie die heilige Schrift sie nennt, die Kinder Gottes hergingen und daß sie es waren, die in den ersten Jahrtausenden die Mission trieben, wer dürfte im Hinblick auf das, was uns die Schrift Genesis 5. (vergl. auch die bekannten Parallelstellen) von Seth, Enos, Henoch und Lamech sagt, bestreiten? — Wir verfolgen aber diesen Punkt nicht, nur darauf weisen wir hin, daß man in dem bezeichneten Abschnitt, vor Erfüllung der Zeiten, aber im vergeblichen Ringen sich abgemüht hat Mission zu treiben. Welch' großer Unterschied dabei zwischen dem auserwählten Volke und allen anderen Völkern des Altertums, selbst denen, deren Bildungsresultate noch heut, und mit Recht, weil ohne Zweifel ganz nach Gottes Willen, ein wichtiges Bildungs-Element aller der Völker sind, die jetzt als Vertreter der Bildung überhaupt dastehen, wollen wir hier eben-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

falls als bekannt annehmen; — wer bezüglich der Literatur ein ebenso entschiedenes wie freudig-ernstes Bekenntnis für die Herrlichkeit der Schriften des Alten Testaments lesen will, der nehme das Programm des Gymnasiums zu Kreuznach vom Jahre 1863 zur Hand, mit dem Aufsatz von M. Axt: Die heilige Schrift, das Buch der Bücher, auch in cultur-historischer, allgemein-wißenschaftlicher Hinsicht. Das Christentum ward, wie die Religion κατ' ἐξοχήν, auch der Missionar κ. ἐ. Es übernahm die Aufgabe unmittelbar aus der Hand des Herrn und Heilandes selber. Wie Er in sich Gott trug, so trug Er Gott zu denen, welche mit Ihm in Berührung kamen, lehrend, sündenvergebend, heilend. Weil aber das fleischgewordne Wort nach dreijähriger, Tag und Nacht währender Arbeit die Erde verlaßen mußte, sante er, wie er verheißen, denen, welche seine Missions-Arbeit fortzusetzen besonders berufen waren, den heiligen Geist. Von diesem Ereignis an wird bekanntlich die Gründung der Kirche gerechnet, der Anstalt, die vollbringen und ins Werk setzen sollte, was als des Vaters Willen der eingeborne Sohn vom Vater voller Gnade und Wahrheit nicht blos den Menschen, also daß sie es verstehen sollten und konnten, gelehrt, sondern auch selbst in ganzer Reinheit und Vollkommenheit vorgebildet hatte. Die Riesenaufgabe ward angetreten, und im Laufe der achtzehn Jahrhunderte, so viel als jetzt vorliegt, gelöst. Als Missions-Arbeit, d. h. als Sendung des Segens des Evangeliums, aufgefaßt, die Seelen der Menschen zu beseligen und die Völker zu beglücken, war sie anfangs innere und äußere Mission, theils zugleich theils nebeneinander, so daß die äußere Mission, namentlich unter Paulus, sich gar nicht von der inneren trennen ließ, wie denn noch heute die rechte äußere Mission, namentlich die deutsche, die innere von selbst in sich schließt. Willens im folgenden von der inneren Mission in einer besonderen Beziehung zu reden mag ich hier die Verbreitung des Christentums durch Europa namentlich nicht weiter verfolgen, nur auf den großen Unterschied soll mit einem Wort hingewiesen werden, der bei jener Verbreitung stattgefunden, zwischen den eigentlich heidnischen, heidnisch-gebildeten und den nur im geringen Maaße oder auch gar nicht von der Bildung berührten Völkern, ein Unterschied, der sich in gewisser Hinsicht auch heut wieder für die äußere Mission als sehr bedeutsam herausstellt, wenn er auch heut als ein in ganz anderer Weise als sonst zu überwindender schon um deswillen dasteht, weil ebenso die sogenannte Bildung der heut zu Tage zu bekehrenden Völker eine theils andere theils nicht im regelmäßigen naturgemäßen Verlauf absolvirte, sondern erstarrte ist, als die Nichtbildung der anderen, nicht der kaukasischen Race, sondern im Gegentheil bisher im allgemeinen für kulturunfähig gehaltenen Völkern angehörenden Stämme eine sehr beklagenswerte ist. Jedoch wohl der Kirche, daß sie sich durch die früheren Beurteilungen des Wertes der einen und des Unwerts der anderen Bildung, bezüglich Nichtbildung nicht hat abhalten lassen, dem Worte ihres Herrn, ihres Hauptes zu folgen, daß des Psalmen-Dichters und des Profeten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wort von den Mohren, die mit den übrigen Heiden kommen sollen zum Throne des Lammes *), ihr ein glaubhafteres gewesen, als warnende Stimmen solcher Gelehrten und zum Theil Reisenden, die alle Empfänglichkeit für Kultur, geschweige für die hehre Lehre unseres Meisters jenen Völkern abgesprochen haben. Bei diesem Unterschiede, wie er oben bezeichnet worden, und wie er sich also z. B. zwischen der Mission bei den Griechen und der bei germanischen Volksstämmen gezeigt hat, ist aber noch ein anderer in der Praxis ausgeübt worden, nämlich der der Einzel- und der Massenbekehrung. Von welcher Bedeutung es gewesen und für die Beantwortung der Frage geworden ist, wie es gekommen, daß in der Christenheit so rasch großes Verderben eingerißen sei, selbst bei solchen Völkern, die vor der Bekehrung schon als von Natur sittenreiner dagestanden haben sollen, von welcher Bedeutung es also gewesen, daß theils während theils nach der Völkerwanderung oft die Bekehrung, sei es gewaltsam sei es doch die Massen ergreifend vor sich gegangen ist — wird von der inneren Mission heut zu Tage wohl erkannt.

Doch wenn nun die Mission so alt, wenn die innere Mission neben der äußeren her oder in und mit ihr zugleich gegangen ist, warum dann heut zu Tage das rufen nach der inneren Mission neben dem auffordern zu der äußeren mit einer gewissen Emphase und Nachdruck? mit Freudigkeit und Ernst von denen, die das Himmelreich an sich reißen möchten, betrieben und gefördert; mit den gewöhnlichen Waffen aus dem Arsenal des Fürsten der Finsternis bekämpft und gehindert von denen, die bewußt oder unbewußt treue Untertanen dieses sind statt Kinder des Lichts; **) belächelt auch von manchem, der sonst beansprucht, etwas von Christo zu wißen; so zu sagen still geduldet selbst von erleuchteten Christen sei, bei deren einem, einem theuern hochverehrten Greise es heißt: dazu beschränken sich die Männer der Kirche, soweit mein Blick reicht, gegenwärtig mit Absicht auf die Arbeit der äußeren und inneren Mission! ***) — Warum also? weil die Aufgabe theils durch Erstarrung des geistigen und Versumpfung des sittlichen Lebens in den Völkern, welche das Christentum nicht haben und die in der neueren Zeit als in der bezeichneten Weise beschaffen mehr und mehr erkannt worden sind, theils durch dieselben Zustände in einem Theil der christlichen Völker oder, um es gleich herauszusagen, in der Christenheit im großen und ganzen in einer viel dringenderen Art und Weise, mit der immer lauteren Forderung gelöst zu werden herantritt. — In diesem Satze, so verständlich und leicht zuzugeben er denen erscheinen wird, die mit der Geschichte der inneren Mission und ihren Arbeiten, namentlich in den letzten 20—25 Jahren bekannt sind, dürfte doch für solche, die

*) Psalm 72, 8—11. 68, 32. Jesaias 60, 3.

**) Vgl. u. a. Neue Evang. Kirch. Ztg. von Messner 1866. No. 16. Bericht über: Langhans — über die Erfolge der Missionsthätigkeit des Pietism.

***) Damaris 1860. S. 276.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem Felde ferner geblieben sind, mehres nicht in derselben Weise annehmbar vorkommen. Der Zustand der Völker, welche ohne das Christentum geblieben, hat trotz allem, was zumal in diesem Jahrhundert über denselben ans Tageslicht gefördert worden, noch immer als ein Zustand der Erstarrung einerseits, der Versumpfung andererseits — die Versumpfung ist ja übrigens auch Erstarrung — der großen Menge der Halbgebildeten, worunter ich besonders die verstehe, welche bei aller sonstigen, selbst wißenschaftlichen Bildung religiöse Bildung, Bildung des Herzens durch den Glauben nicht haben, nicht erscheinen wollen. Wäre das der Fall gewesen, so würden sie nicht direkt und indirekt in der auffallendsten Weise gegen die Mission gestritten, die Mission als etwas unnützes, ja schädliches zu bezeichnen gewagt haben. Oder ist der Zustand, der in der angegebenen Weise durchaus als der wahre, thatsächliche bezeichnet wird, ein solcher, den man wünschen muß, den man den Völkern gönnen, von dem man sie nicht vielmehr zu erlösen als seine heilige Pflicht ansehen muß, wenn man dazu das Gebot hat? und von wem hat? von dem, von dem wir alles haben —? Oder soll ich wirklich auch noch an die denken, die aus Unverstand, aus Bosheit oder aus welcher anderen Quelle heraus das Recht zu der Behauptung zu haben glauben: die Völker, denen man das Christentum als den ihnen nötigen Segen bringen wolle, seien glücklich und würden nur durch die, welche ihnen neues aufdrängten, unglücklich gemacht? Dem Dichter, den wir am Ende des vorigen Jahrhunderts die amerikanischen Wilden mit „ihrer ächten, reinen primitiven Menschengüte“ feiern hören, können wir seine Auffaßung verzeihen, die sich übrigens auf das ernstlichste vor jeder Erwähnung des Christentums hütet, und nur von der übertünchten Höflichkeit Europens, von Kultur, von der Grausamkeit des weißen Mannes redet, wenn sie auch daneben dem Wilden ein Herz, wie Gott es ihm gegeben, von Kultur noch frei, in dem Busen fühlen und am Schluße sagen läßt: seht, wir Wilden sind doch andere Menschen! — Was man nach dieser idealen, mehr wol aber tendenziösen Auffassung des Dichters bezüglich der amerikanischen Völker für das erste vielleicht zugeben zu müßen meint, wird für China, Indien, Japan, wird ingleichen für die Völkerstämme Afrikas, die von der Kultur dieser Länder wol auch annähernd nie etwas gehabt, vielmehr von den meisten die Verurteilung zu ewiger Bildungs-Unfähigkeit erfahren haben, keiner zugeben können. Aber abgesehen davon, daß die meisten derer, welche hier das Christentum wollen ferngehalten wissen, weil sie die Schuld einer mehr oder weniger entchristlichten Civilisation auf das Christentum werfen, zu anderen Zeiten und bei anderen Gelegenheiten durchaus die Vertreter der sogenannten Kulturinteressen sind und ernstlich und böse zürnen, wenn etwa einmal andere ein Wort des Schmerzes und der Klage sich entschlüpfen lassen über die großen sittlich-religiösen Nachteile, welche beispielsweise heut zu Tage das Fabrikwesen, die Industrie mit sich führe, oder über den Unglauben, welchen falsche Popularisirung der Resultate echt-wißenschaftlicher Forschungen nur allzusehr

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fördere — worin liegt denn der Segen, die Seligkeit selbst jener amerikanischen Urvölker? Wir können nichts anderes auffinden, als ein sich nicht bewußt sein deßen, was des Menschen von Gott gewollte Lebensaufgabe ist. Denn wenn wir der oben berührten sog. Unschuld und Sittenreinheit jener Stämme den Satz von der allgemeinen Sündhaftigkeit der Menschen gegenüber stellten, nach welcher doch wol auch jene Sittenreinheit als ein beflecktes Kleid erscheinen müßte — die Selbstgerechtigkeit, den eigentlichen Grundzug des Heidentums wird man doch von dem Huronen bei Seume nicht wegdisputiren können — so würde man das als Standpunkt und als einen Satz, den dieser Standpunkt mit sich bringe, nicht aber als allgemein-giltig zugeben. Freilich abermals ein Widerspruch, in welchen sich, die also reden, verwickeln, da sie hier den einen unbestreitbaren Grundsatz des Christentums als Ansichtssache hinstellen, während sie in anderen Fällen, wo ein nicht eigentlich christlicher, sondern ein allgemein-menschlicher Satz von ihnen verteidigt wird, es sehr übel nehmen, wenn man sie gerade wegen Berufung auf drgl. nicht eigentlich als Christen anerkennen mag. Abermals ein Widerspruch, sagten wir eben; oder verwickeln sie sich nicht in der That bei dem voraufgeschickten Satze, daß die Seligkeit jener Völker, die zuletzt berührt wurden, in einem Mangel des Bewußtseins über die Lebensaufgabe des Menschen liege, in einen Widerspruch? Es wird von ihnen, die hiervon also reden, wieder aber an anderer Stelle, ganz mit Recht auf das entschiedenste dafür gestritten, daß der Mensch nicht zu einem bewußtlosen Leben bestimmt sei, und daß daher von der Erziehung alles gethan werden müsse, daß durch sie und aus ihr bewußt denkende und bewußt handelnde Menschen hervorgehen.

Ist es also im Heidentum so bestellt, daß der gewißenhafte Christ, voll Liebe im Herzen und im Glauben an die ewige Aufgabe zur Beseligung der Menschen, ihnen das Christentum gebracht und bald gebracht wünschen muß, wie ist es denn innerhalb der Christenheit? So fragen wir selber zunächst, oder vielmehr wir erklären uns zugleich selbst ganz einfach dahin: der Zustand in der Christenheit ist kein erfreulicher, ist ein solcher, daß die denkenden und am meisten barmherzigen Christen tief trauern, die besten aber, ernstesten und in dem Glauben stärksten doch in der Hoffnung froh sind und feststehen gegen alle Anfechtungen des Teufels, wenn er aus dem Munde der Spötter und der Feinde, nämlich der getauften und ungetauften, entweder sagt: da habt Ihr's ja, in solchen Zustand der Entsittlichung, des Abfalls von dem Gott, den Ihr als den persönlich waltenden, allmächtigen und barmherzigen Gott auf Euer Panier schreibt, wollt Ihr die Heiden bewußt mit hineinziehen? oder noch schrecklicher ruft: wie das Leben vor Euch liegt, so ist es mit kleineren oder größeren Veränderungen stets gewesen, und so wird es bleiben; denn Menschen bleiben Menschen, die Sünde ist ein relativer Begriff, das Böse ist die notwendige, von dem irdischen Dasein, dem menschlichen Leben nicht zu trennende Kehrseite des Guten!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

— Worin nun liegt der Grund jener Hoffnung? Zuerst freilich und unzerstörbar in dem Worte des Herrn. Aber auch wenn sie auf die Geschichte und den jetzigen Zustand, den die Geschichte, der europäischen Christenheit zumal, gewissermaßen als vorläufigen Ertrag abgeworfen hat, hinsehen, haben sie Hoffnung, weil sie Bestätigung des Wortes finden. Die Völker Europas, um bei diesen, als den Hauptvertretern der Christenheit, stehen zu bleiben, zeigen einerseits rücksichtlich ihrer Stellung zum Christentum und merkwürdig genug auch zu der Gesammtbildung eine deutliche Stufenleiter. Denn sollte man auch streiten können, ob Spanien oder Rußland tiefer stehen, ob wir nach der Zukunft aussehend eher dem erstarrten Griechentum im Osten oder dem erstarrten Römertum im Westen eine Erlösung voraussagen dürfen, weiterhin wird man das Skandinaventum, dann Italien, dann Frankreich, England, Deutschland folgen sehen, und das obenanstehende letzte — nicht das auserwählte Volk unseres Erdtheils? — möge zusehen, daß niemand ihm seine Krone raube. Dieselben zeigen aber auch andererseits, eine vor dem Christentum nicht dagewesene, ohne das Christentum unmögliche Kraft der Selbstverjüngung, die bald normal, Schritt vor Schritt vor sich geht, wie bei dem deutschen Volke, bald in Sprüngen, wie in Frankreich, bald nach langem schwerem Schlafe, wie in Italien, — etwa auch schon in Rußland? — sich regt.

So hat also nicht das Christentum da die Schuld, wo es nicht seine ganze Herrlichkeit entfaltet, eben so wenig als Gott die Schuld hat, wenn die Menschen die Seligkeit nicht haben, die sie nach seinem Willen haben könnten, sondern der Abfall vom Christentum, der Abfall von Gott. Der freie Wille des Menschen hat sich zu entscheiden; — wer nicht will, daß es daran liege, der will, der Mensch werde zur Seligkeit gezwungen, die Seligkeit werde ihm fort und fort aufgezwungen; doch das könnt ihr nicht wollen, so wenig ihr im bürgerlichen Leben, im staatlichen drgl. je gut heißt. Ist die Maschine danach konstruirt, so treibt sie der Dampf, sie kann sich nicht dagegen wehren. Aber so vorsehend und so vollendet, als möglich war, hat zwar Gott die Menschen geschaffen, aber nicht als Maschinen, sondern als Organismen, und diese nicht als unbewußt-lebende, sondern als bewußt-handelnde. Daher, obwol die Taufgnade den Menschen in der Christenheit als Kindlein schon in ihren segnenden Schooß aufnimmt, hat sie ihn doch nicht als ein Bann in ihren Besitz genommen, also daß sie ihn zauberartig schützte, sondern in den ersten Jahren schon wirkt der Teufel der Gnade entgegen und ringt mit ihr um den Besitz der Seele, um das Regiment über den Willen des jungen Menschenkindes. Wie viele Seelen fallen schon in diesen Jahren dem Bösen zu! — denn es giebt eine gute und eine böse Ansteckung, und die letztere ist die gewöhnliche, die stärkere, nicht weil der Teufel mächtiger denn Gott, sondern weil die Erbsünde die Mitgift des Menschen ist. Nur wo das Evangelium und die Sakramente in der Menschenseele aus dem von dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ebenbilde Gottes übrig gebliebenen Funken, angefacht zuerst von der Taufgnade, den Glauben als eine starke Flamme endlich hervorbrechen laßen, oder wie die Schrift sagt, als eine Kraft Gottes selig zu machen alle, die daran glauben, ist der Sieg gewonnen. Wie schwach aber auch in allen anderen — doch in unendlichen Unterschieden und Abstufungen — diese Kraft ist, also daß sie sogar, statt als reines Feuer das böse im Herzen, bis in die verstecktesten Winkel hinein, auszubrennen, oftmals in ein höllisch-wirkendes Feuer umzuschlagen scheint, das nicht blos einen Menschen aufzehrt, sondern ganze Familien und Generationen vertilgt; — ableugnen darf man sie doch bei keinem Christenmenschen; weshalb auch sehr richtig der Neubegründer der inneren Mission in Deutschland die oftmals sich in Verurteilung breitmachende Rede von wieder zu Heiden gewordenen Christen verwirft. —

Die Verhältnisse außer wie in der Christenheit drängen also zu energischerer Anspannung der Kräfte in der Christenheit, den Willen Gottes, der uns als Aufgabe wie als Verheißung vorgelegt ist, zu erfüllen. Was mit der Kraft gemeint ist, weiß jeder, der das A B C des Christenglaubens kennt: es ist eben der Wille, der sich von Gott heiligen und stärken läßt. Je größer die Not, desto größer ist das Erbarmen; weil das in Gott so ist, so ist es auch in den Menschen — nur daß hier die Liebe rasch wieder erkaltet, wenn die Not vorbei. Das, was jedem in das Auge springende und ihn selbst mit betreffende, durch besondere äußere Ereignisse herbeigeführte Nöte thun, meinen wir hier nicht, vielmehr die oben besprochene Not an den Seelen. Daß gegenüber dieser sich auch das Erbarmen von Gott herrlich offenbart, wer sähe es nicht? Der geistige Kampf hüben und drüben, freilich auf beiden Seiten nicht immer mit geistigen Waffen geführt, läßt es nicht verborgen bleiben. Das sich regen des Gottes-Geistes in der Christenheit erweist sich als gewaltig auf dem Gebiete der Erkenntnis wie auf dem der sittlichen That. Dort die Vermittlungs-Theologie, welche zwar nach links hin das Wort und den Grund der Seligkeit vertheidigt, aber freilich so, daß sie zu oft nach der ihr auf die Hand sehenden vernünftelnden Menge sammt ihren zu Keulenschlägen bereiten Führern hinsieht, ob dieselben auch nicht meinen, sie ließe zu viel von dem heiligen stehen; hier die fort und fort mit Spott beworfene, mit Grimm angefallene, und in beiden das Zeichen der Erwählung durch das Lamm schon jetzt mit Ehren tragende kleine Schaar derer, die nach bestem Wißen und Gewißen, von dem, was sie vom Herrn als sein Erbe, fort und fort zu erhalten und zu verwalten, empfangen haben, nicht ein Tütelchen preisgeben zu dürfen überzeugt sind. Und ihnen reiht sich an, verwandt in dem Wunsch, der ihr rechte Herzenssache ist, die heiligsten Güter des Glaubens dem Christenvolke zu wahren, eben den letzteren, verwandt aber den ersten in dem Streben, die Güter, welche die forschende Vernunft, zumal die nicht bewußt von dem Boden des Evangeliums losgelöste, durch Jahrhunderte erstritten und erworben hat, als auch stehend in dem Haushalte Gottes in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seinem Reiche auf Erden zu erweisen, als auch verwertbar in dem heiligen Geschäfte des wucherns mit dem uns anvertrauten Pfunde zu beweisen, die nicht kleine und wohl-gerüstete Schaar der, ich möchte sie so nennen, modernen Apologeten *), wie sie sich in der Schweiz, zuerst wol und sogleich stattlich gewappnet in Basel, dann auch im eigentlichen Deutschland, in Leipzig, Berlin, Breslau in den Kampf gestellt haben. Es war und ist dies meist in sogenannten Vorträgen vor Gebildeten hervorgetretene Bemühen ein sehr erfreuliches, und gewiß schon von großem Segen begleitet gewesen, nur dürfte es leicht einseitig werden, und wenn nicht rechte christliche Weisheit angewant wird, in die breiteren, links ab verlockenden Straßen führen. Denn ist nicht der Beweis des Glaubens schon früher in ganz bekannten Richtungen verunglückt? — und die Bestimmung jener gehaltenen und dann erst gedruckten Vorträge für die sogenannten gebildeten Christen, hier im engeren, dort im weiteren Sinne verstanden erweist sie sich nicht so lange als den Zweck des Christentums, alle zu erquicken und zu beseligen, verfehlend, so lange nicht der rechte Weg, die richtigen Mittel gefunden und angewant werden, in ähnlicher Weise das Verlangen der größeren ungebildeten Masse zu befriedigen? Man kann das nicht leugnen, es drängte sich besonders vor 4—5 Jahren auf, als man „das arm' verführte Volk" in die Hände meist schrecklich verblendeter Treiber fallen sah, deren scheinbare Erkenntnis der Bedürfnisse des Volks, wie scheinbare Sehnsucht dasselbe zu erretten, tausenden von Seelen zu einem akuten, oft aber zu einem chronischen Leiden verholfen hat; man kann das nicht leugnen; denn wo jetzt wieder dem ebenso tief als die Erlösungs-Bedürftigkeit in der Menschen-Seele begründeten Verlangen nach Erkenntnis durch erbaulich-belehrende Predigten Rechnung getragen wird, da kommen die Christen in großen Schaaren, um sich zu laben.

Und dies sich regen kann keinem sehenden Auge, keinem horchenden Ohre entgehen. Eben so wenig aber das andere. Was sonst als ganz besonders rühmenswerte Aufgabe einzelner Christen auftrat, oder wenn Vereinigung behufs der Lösung stattfand, diese von dem Leben im großen und ganzen trennte, ist in diesem Jahrhundert, besonders, aus dem zweiten Viertel desselben in das dritte hinüber genommen, der Art: das göttliche Erbarmen, das in den Christenseelen gezündet, will allen und mit vereinten Kräften Hilfe bringen. Was die erbarmende Liebe als das allein und wahrhaft rettende für sich und an sich erkannt, das will sie allen, die gerettet sein wollen, bringen, und ingleichen denen, die lieber versinken, als über den Fluten bleiben zu wollen scheinen, so lange es noch möglich, daß sie hören, zurufen: hier ist ein Arm, laß dich retten! Oft verlacht ließ sich die innere Mission nicht stören; aus dem lachen und achselzucken ist schon lautes widersprechen, energischer Kampf der Gegner gewor-

*) Vgl. auch Evang. Kirch. Zeitung von Hengstenberg 1866. S. 527.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den. Die innere Mission merkte, daß sie an Boden gewinne; woran? eben an dem stärkeren Widerstande. Und so schritt sie weiter, so schreitet sie weiter; wo ein Herz einsam um seine Sünde und sein Sünden-Elend weint, — da horcht sie hin und bringt reichen Trost, und wo ein Starker in seiner natürlichen Kraft gebrochen am Kreuze hinfällt, da faltet sie segnend die Hände über ihm. Aber selbst erkennend, daß alles äußere Elend mit dem inneren bald im einzelnen bald solidarisch, im Ganzen, Hand in Hand geht, und solche Erkenntnis, für den gewöhnlichen Verstand schon nicht immer ein Räthsel, für den Glauben eine fest und sicher ergriffene Thatsache benutzend, bringt sie die geistliche Hilfe auch nicht ohne die leibliche. Die Mittel für diese fließen, je nachdem der Boden, auf dem sie ihre Thätigkeit eröffnet, von dem Geiste Gottes wol zubereitet ist oder nicht, mehr oder minder reichlich. Sie kommen der inneren Mission, wie sie der äußeren Mission nicht fehlen; in beiden Gebieten ist es der Glaube in den Herzen, aus dem die Bereitwilligkeit auch die Hand aufzuthun wächst. Aber der Glaube ist nicht jedermanns Sache; es ist also weder die Stärke desselben in jedem gleich noch sind es Handhaben, deren sich der Herr bedient, Herz und Hand zu öffnen. Zwischen dem Glauben eines Ludwig Harms, der für die verachtetste Mission, die Heidenmission, und zwar unter den Kaffern, innerhalb 15 Jahren staunenswertes geleistet, und dem eines reichen Kapitalisten in einer Provinzial-Stadt, der alljährlich für den einen oder anderen Zweck der inneren Mission seine Hand wohlthuend öffnet, während er andere grundsätzlich nicht mit einem Pfennig bedenkt — ist kaum ein geringerer Unterschied, als zwischen der bei jenem vom Glauben gewirkten erbarmenden Liebe zu der armen Heidenwelt, die bei ihm also das Vehikel war, und den zuletzt bis in die Gleichgiltigkeit sich verlierenden tausenderlei äußerlichen Triebfedern, die in Bewegung gesetzt werden, um ein kalt gewordenes Christenherz für das sittliche Elend seiner Brüder nur in etwas zu erwärmen. Aber sie alle müssen Gott dienen, manche dienen ganz unbewußt, manche selbst gegen ihren Willen, wie Bileam, der segnete, da er fluchen wollte. Wie schwer also der Glaube im wahren Sinne gewonnen wird, ja wie schwer er das hochmütige Herz ankommt, was niemand beßer weiß, als der von Gott mit der wahren Himmelsgabe begnadigt ist, so laßen sich die Vertreter der inneren Mission davon ebenso wenig abhalten, als von dem oben erwähnten Spott.

Es ergreift aber die innere Mission, die bewußt und praktisch den Willen des Heilands als dringenden Auftrag in das Leben der Christen hineinträgt, das ganze Leben, alle Alter und Geschlechter, alle Stände und Lebenslagen, zunächst wo Hilfe verlangt, dann wo Hilfe bedurft wird. Sie sendet das Wort Gottes in die Herzen der getauften Christen, sei es daß dieselben aus der Gnade gefallen sind, sei es daß sie in solchen Verhältnissen leben, wo sie kühl werden gegen die Wirkung der Gnade oder Gefahr laufen sich ihr zu entfremden, sei es daß sie in drgl. Lebenslagen geraten,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wo sie nicht mehr nach der Hilfe, die sie kennen und wünschen, ausgehen können, so daß sie ihnen gebracht werden muß. Was hier als Feld der Thätigkeit der inneren Mission bezeichnet wird, schließt allerdings vorzugsweise die erwachsenen Christen in sich, aber daß auch hierbei schon der heranwachsenden gedacht ist, wer wollte das nicht verstehen? Schon ehe an die die ersteren angehenden Aufgaben gedacht worden, ist die suchende, erbarmende Liebe der Jugend nachgegangen, und wo christliche Schulen aller Art, höhere und niedere, in Städten und Dörfern, selbst geschloßene Familien bildend oder nach dem Unterricht die Zöglinge den Familien zurücksendend, bewahrte oder sogenannte verwahrloste Kinder unterrichtend, existiren, da wird, da soll innere Mission getrieben werden an den jungen Herzen. — Auf eine Geschichte der inneren Mission bezüglich der Schulen kommt es mir aber heut nicht an, sondern nachdem der Zusammenhang zwischen der innern Mission und der Schule gefunden, soll vielmehr, was sich in ähnlicher Weise bei der Kirche im engeren Sinne wird thun lassen, der Kreis der Thätigkeit der inneren Mission an den Schulen möglichst genau begrenzt und dann von einigen speziellen Kapiteln aus diesem Gebiet gesprochen werden, so weit sich überhaupt an diesem Orte davon reden läßt.

Zwei andere Fragen will ich kurz noch abmachen, ehe ich an die bezeichnete Aufgabe gehe. Die eine ist: warum in dem Schulprogramme von dieser Sache, die dem einen etwa als *ἄτοπον* an sich, dem anderen bezüglich dieser Gelegenheit erscheint? Deshalb, weil ich, nach mehreren rein-fachwißenschaftlichen Arbeiten, den Wunsch hatte, ein meinen Mitbürgern, insbesondere unserer Gemeinde näher liegendes Thema, das auch einmal den Lehrer und Erzieher unmittelbar, nicht blos durch das Medium der Schule an sich jenen nahe brächte, zu behandeln. Sollte dabei eine Welt der Anschauungen und Erfahrungen zu Tage treten, die manchen fremdartig und wundersam vorkäme, so ist noch ein zweites damit erreicht, d. h. es ist gegenüber anderen Anschauungen, die mindestens nicht mehr berechtigt sind, das Recht der Selbständigkeit gewahrt, und der gewiß erlaubte Weg der Geltendmachung derselben nach außen beschritten worden. Die andere Frage aber höre ich, und ich glaube mich darin nicht zu täuschen, sogleich dahinter aufwerfen: wen denkst Du Dir an der Schule Mission treibend? Zunächst und sogar allein, die den direkten Beruf dazu haben, also die Leiter und die Lehrer der Anstalten, vorausgesetzt daß man sich nicht die ersten neben einigen Lehrstunden, die sie geben, im bureaukratischen Schreiberwesen, die zweiten nicht im bloßen lehren, geschweige in anderen nicht einmal mit diesen in Verwantschaft stehenden Dingen aufgehend denkt. Ich sage ausdrücklich man; denn wenn von den Kreisen, die dem Lehrer seine Stellung anweisen, dieselbe mehr als ein gewisse Geschäfte in sich faßendes Amt, denn als ein von lebendigem Geiste, von Erfahrung, von Erkenntnis, von Gewißen getragener Beruf angesehen wird, die Beaufsichtigung aber natürlich danach sich richtet, so handelt es sich bei der Aufgabe, die wir nicht als eine neue, wol aber

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von einem anderen Gesichtspunkte aus angesehen und unter einem anderen Namen gefaßt hinstellen, nicht eben um die, welche eigentlich die Aufgabe zu lösen haben. Oder wie wollen die Lehrer die Aufgabe der inneren Mission treu lösen an ihren Schülern und Zöglingen, wenn die Zeit nicht einmal hinreicht, an die Arbeit auch nur Hand anzulegen? Daß aber sie es sind und daß ich sie für die ansehe, die berufen sind, wird nach dem vorigen niemand weiter bezweifeln. Etwas anderes aber ist es, ob sie, wie die Verhältnisse bei den meisten Schulen, höheren wie niederen, liegen, die einzigen sind? Der Schule am nächsten würde ja, wenn das Verhältnis das richtige wäre, die Kirche, die Gemeinde sein; je loser aber heut die Schule zur Kirche, wie das Haus zur Kirche steht, desto mehr ist es notwendig, zunächst auf das Haus, als den zweiten Missionar an der Seele des Knaben und Jünglings (in dieser Einschränkung rede ich fortan von der Schule) hinzuweisen. Das Haus aber ist ein doppeltes, oft ein dreifaches. Denn sind die Schüler auswärtige, so hat ja die Pension die nächste Verpflichtung; es kommt aber nicht selten vor, daß auf den auswärtigen Schüler neben der Pension eine andere, nicht selten verwante Familie Einfluß übt. Wir müßen nun aber nach dem Hause auf die Kirche, nun im engeren, im gewöhnlichen, landläufigen Sinne, auf die Geistlichkeit zurückkommen, denen als den Dienern am Wort, deren Predigt die Schüler allwöchentlich hören sollen, und durch deren Religions-Unterricht sie zur Confirmation vorbereitet werden, doch ein dauernder Einfluß auf die Seelen der Zöglinge gewünscht werden muß, falls wir nicht etwa auch in unserm Herzen das Band, das zwischen diesen Lehrern und ihren Schülern von dem Leben in seiner Zerklüftung und Entsittlichung so schrecklich gelockert ist, noch ganz zerrißen zu sehen vorziehen. Ist aber die Reihe derer, die berufen sind, Mission zu treiben an den jungen Seelen, mit den angegebenen Stationen abgeschloßen? oder sollte die Schule, wenn sie in dem einen oder anderen Falle für ihre Arbeit keine Unterstützung findet, solche von sich weisen, wenn sie sich von außerhalb darbietet? Wenn sich die Kirche im allgemeinen Sinne, als christliche Gemeinde im großen und ganzen ihrer Aufgabe der inneren Mission nicht bewußt oder weil der Kreis, den die Gemeinde umspannt, zu groß ist, in kleineren Vereinigungen an die Aufgabe herantritt und in diesen die Männer sich befinden, die mit Herz, mit Kraft und mit Erkenntnis ausgerüstet sind, wie sollte nicht deren Hilfe von der Schule nicht nur nicht zurückgestoßen, sondern sogar gesucht und mit Freuden benutzt werden? — Wir haben bei dieser Stufen-Leiter solcher, die berufen sind an der Schule, d. h. den Schülern, innere Mission zu treiben, an die Fälle, noch gar nicht gedacht, wo die jungen Seelen unter einander missioniren, sei es daß es ältere Schüler jüngeren gegenüber oder ältere an älteren, ihren Freunden und Genoßen, thun; es sind das aber, so bedeutungsvoll sie oft, so gesegnet und unsere Herzen zur innigsten Freude stimmend sie sind, die von der Schule, als Rektor und Kollegium, am seltensten direkt in Mit-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wirkung gezogenen, wenn es auch Schulen, namentlich Alumnate, gibt, wo eine Beteiligung der Schüler an der Handhabung der Disciplin organisirt ist. Indes abgesehen von der großen Vorsicht, die auf diesem Gebiete überhaupt, in diesem Theile desselben im ganz besonderen Not thut, wer fühlte nicht sogleich, daß zwischen dem zarten Einfluß der Jugend gegenseitig und dem gesetzlich-geordneten sich gegenseitig bewachen ein gar großer Unterschied obwaltet, und daß durch das letztere dem ersteren gewissermaßen sein reiner Hauch abgestreift wird? — Endlich einen letzten Missionar, der so zu sagen als letzte, von manchen freilich stets als erste Instanz angesehen wird, das sogenannte Publikum, wird jede auf ihre Ehre haltende Schule recht ernstlich von sich fern zu halten wissen, da er sein Amt nicht in Kraft des vom heiligen Geiste mit erbarmender Liebe erfüllten Herzens, sondern auf Geheiß verleumderischer Absichten und mit der Waffe einer scharf-gespitzten Zunge zu verwalten pflegt. —

Es ist nunmehr der Kreis der Thätigkeit der inneren Mission an der Schule möglichst genau zu beschreiben. Im allgemeinsten Sinne ist alle Thätigkeit an der Jugend, die Lehre, die Ermahnung, die Beßerung, die Züchtigung — Thätigkeit der inneren Mission, auch wenn wir, was der Apostel ja an der betreffenden Stelle nicht eigentlich will, unter der Lehre den Unterricht im eigentlichen Sinne verstehen, und hineinziehn in jenen Kreis; denn darf auch nicht oft genug darauf hingewiesen werden, daß in dem Menschen drei Seiten sind, die Befriedigung finden müßen, Leib, Seele und Geist, so ist doch diese Drei eine eben so unzweifelhaft in sich eng verbundene und die Einheit der Persönlichkeit im Menschen ausdrückende, als die Drei in der Gottheit; — es ist daher ein mechanisches trennen der Drei in dem jungen Menschen ein so verkehrtes, daß sogar gesagt werden muß, ein einseitiges betonen des einen oder des anderen führt stets zu einem mehr oder minder schlimmen Ausgange des Erziehungswerkes. Der Lehrer sorgt aber, ist er nur einigermaßen mit Erfahrung, dem allernötigsten, mit Herz für die Jugend, mit Kraft des Willens und mit klarem Blick ausgerüstet, in jeder Stunde des Unterrichts bei der Jugend für die Gesundheit des Leibes, für die Stärkung des guten Willens, für die Klärung und Aufhellung des Verstandes. Alles unbewußt- oder gar bewußt-abweisen der Verpflichtung, im Unterricht dieses dreifache zu verfolgen, ist Versündigung an der Schule, an ihrem Geiste, ihrer Aufgabe, ihrer Entwickelung, Versündigung an der Jugend selbst vor allem, ganz zu geschweigen von dem, was auch der andere Faktor des Schulorganismus davon früher oder später zu leiden hat. Wie eng verbunden aber auch die einzelnen Hauptstücke so zu sagen in dem Menschen auftreten, so daß in dem Geschäfte des Lehrers die Seite des Unterrichts und die der Erziehung nicht zu trennen sind, am allerwenigsten aber die Berechtigung vorliegt, an Schulen, die nicht den Beruf der Erziehung zugleich ausgesprochenermaßen zugewiesen erhalten haben, sich über dieses einfach hinweggesetzt zu glauben, so kann man doch immerhin in der erziehenden, also

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

missionirenden Schule zweierlei unterscheiden, 1. eine direkte und 2. eine indirekte Verpflichtung zur Thätigkeit an den Seelen und Thätigkeit selbst. Die erste macht die Schule ausdrücklich zur Erzieherin, die zweite denkt sie nur als Lehrerin. Erzieherin soll die Schule allen ihren Schülern sein, eine besondere Verpflichtung aber hat sie gegen die auswärtigen, und das hat unsere Oberschulbehörde stets erkannt, anerkannt und den Schulen ernstlich zur Pflicht gemacht. Indirekt als Lehrerin wirkt sie erziehend und arbeitet an der Beßerung und Beseligung der Seelen durch die Forderung der Anspannung der geistigen und seelischen Kräfte, genauer durch die Förderung der Aufmerksamkeit auf die behandelten Gegenstände, des überdenkens und geistigen Durcharbeitens der Lehr-Objekte, der pünktlichen und sorgfältigen Lösung der Aufgaben, die die Schule stellt, damit die Kraft des Zöglings sich selbständig bewähren lerne, damit die Gegenstände des denkens und handelns in der Schule auch draußen solche bleiben, damit aber auch vorgearbeitet werde für die erleichterte Fortsetzung des abgebrochenen Wirkens. Wird bei dem oben ganz kurz bezeichneten eigentlichen Erziehungswerke der Schule niemand zweifeln, was im allgemeinen gemeint sei, d. h. Gewöhnung an die Befolgung der heiligen zehn Gebote, so zwar daß der gewöhnende, der Lehrer, über Moses nicht Christus, über 2. Moses 20. nicht Matth. 5. vergeße, daß er mit dem streng-wachenden Auge und dem scharf-unterscheidenden Verstande das zum vergeben geneigte Herz in Gemeinschaft arbeiten laße, daß er mahnend, warnend Christum dem Zöglinge einbilde, so daß der selbst allmählich wachsend und stark werdend den Heiland aus sich herausbilde, — so wird bei dem, was von der Lehrthätigkeit gesagt wird, unschwer auch herauszufühlen sein, daß die einzelnen Forderungen, die an den Schüler gestellt sind, zusammen nur die eine Forderung des Gehorsams ausmachen. Damit ist denn der wahre Einheitspunkt beider Seiten der Thätigkeit der Schule gefunden, damit aber auch gezeigt, daß, wenn irgendwo die innere Mission wichtige Aufgaben zu lösen, ernste Arbeit zu verrichten, herrliche Früchte zu erwarten hat, dies auf dem Gebiete der Schule ist. Möge also der Lehrer, ausgerüstet mit dem Geiste, der nicht irre führt, mit den Schätzen göttlicher und menschlicher Weisheit, die wahrhaft reich machen, mit dem Willen, der nie das böse will und stets das gute wünscht, herantreten an seine heilige Arbeit und immer, alle Tage aufs neue, also herantreten; bringe er den jungen Seelen die liebliche Kunde von dem beseligenden Erlöser der Menschen, zeige ihnen die Wege, die die Menschen nach dem ersten Rathschluße Gottes haben gehen sollen, damit sie Theil hätten an seiner Seligkeit, daß sie aber auch sehen die, welche Er sie hat gehen lassen, da sie erwählten nicht mit Ihm zu gehen, verhülle ihnen nicht die Herrlichkeit, die in natürlicher Kraft also der Menschengeist zu schaffen im Stande war, noch weniger aber verberge er ihnen, wie wenig alle jene Herrlichkeit sie zu beseligen und vor Abstumpfung, Verstockung und Verzweiflung zu bewahren vermocht hat; dann stelle

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er ihnen immer wieder auf's neue die Herrlichkeit der Begnadigung in Gott, die Gerechtigkeit in Christo vor die Augen der Seele, damit diese nach der Beschauung jener ersten Herrlichkeit demütig, aber inbrünstig sich nahen der Betrachtung der zweiten, und zurückbebend vor den Resultaten des Lebens, das los von Gott ist demütig, aber zugleich zuversichtlich komme Theil zu haben an dem Siege des Ueberwinders von Welt, Teufel und Tod.

Mit dieser Art von Aufruf an die Lehrerwelt habe ich so zu sagen den Lehrer und Erzieher zum Missionar gemacht; gedacht dabei habe ich besonders, wieder den Kreis, den ich zuerst sehr weit gelaßen, verengend, an die Gymnasial-Lehrer hauptsächlich, ohne einerseits in thörichter Verblendung die Aufgabe der Schule zu missioniren, nur diesen Schulen zuweisen zu wollen, während die anderen, höher-, gleich- oder tieferstehenden nicht ebendieselbe zu lösen hätten, ohne andererseits etwa ein neues System des Unterrichtsstoffes aufzustellen. —

Wenden wir uns jetzt zu der Schule als Erzieherin im eigentlichen Sinne. Die gewöhnliche Bezeichnung für das, was hier als Zweck hingestellt wird, ist Ausbildung von Charakteren; wir nehmen auch diese Bezeichnung als gut an, vorausgesetzt daß das Gepräge, das dem Zöglinge werden soll, immer das eine oben bezeichnete Urbild ist. Das setzt freilich voraus, daß an der Schule ein christlich-confessioneller Standpunkt festgehalten wird, wie er ja jetzt an den preußischen Gymnasien überall durch die Zusammensetzung der Lehrer-Kollegien besteht, die wohl alle nur mit seltenen Ausnahmen, evangelische aus Lehrern evangelischer, katholische aus Lehrern katholischer Konfession zusammengesetzt sind. Die Hereinziehung jüdischer Lehrer in die Kollegien christlicher Schulen ist in den letzten Jahren einmal besonders in selten schlagender und überzeugender Weise abgewiesen werden. *) Es ist jene Foderung bezüglich der Einheit auch im christlichen Bekenntnis kein Widerspruch gegen die vorher hingestellte der Mitteilung des einen rechten Gepräges; denn so lange die verschiedenen Kirchen sich verschieden verhalten zu dem Haupte, muß in der Schule die eine oder die andere Form festgehalten werden, soll nicht von ihnen Streit erhoben oder Gleichgiltigkeit gezeigt werden gegen das, was in dem höchst bedeutsamen Alter von fünfzehn Jahren die Kirche dem Zögling der Schule als grundabschließende Lehre bringt. —

Es sollen nun weiter folgende Fragen einer Besprechung unterbreitet werden: Wie verhält sich das Haus zu der oben der Schule gestellten Aufgabe? welche Erfahrungen werden überhaupt in dem Verhältnis zwischen Schule und Haus gemacht? und im speciellen wieder: bleibt sich das Haus dabei konsequent oder welche Veränderungen in seiner Beurteilung und in seinen Anforderungen treten ein? von den Gefahren

*) Damaris 1860. S. 251 f. 320 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des hin- und hergeworfen-werdens des Zöglings zwischen verschiedenen Prinzipien und deren Handhabung, besonders gegenüber der Anforderung, daß man jeden Schüler möglichst nach seiner Individualität faßen solle; von zwei Hauptmitteln der Disciplin, der Einheit in dem Verfahren der Glieder des Kollegiums und dem Gebet; wie hat sich die Schule, eben wenn sie, was sie soll, sich missionirend verhält, Schülern anderer Konfessionen gegenüber zu verhalten, und zwar im allgemeinen wie im besonderen? wie könnte den großen Uebelständen der verschiedenartigen Pensionate bei den ärmeren Schülern abgeholfen werden? gewisse Punkte der Berührung der Schule mit der Kirche, im besonderen die Frage: ist es nicht ein Uebelstand, wenn, wie gewöhnlich geschieht, der Confirmations-Unterricht inmitten zweier Abschnitte im Schulunterricht fällt, in sofern dieser vor wie nach seinen Weg geht, unbekümmert um den in dem Konfirmanden-Unterricht eingeschlagenen. —

Wie stellt sich und verhält sich das Haus zu den oben der Schule gestellten Aufgaben? Wir gehen, wie aus den genannten Fragen überhaupt ersichtlich ist, sogleich auf die Praxis ein. Es sind verschiedene Fälle zu unterscheiden: entweder die Schule kennt ihre Aufgabe mehr oder weniger gut und sucht sie zu lösen, mehr oder weniger ernst, mehr oder weniger bewußt, und das Haus erkennt nicht blos als christliches Haus seine eigene, sondern auch die echte und wahre Aufgabe der Schule, und zwar im ganzen so, wie sie die Schule faßt, und verfährt demgemäß; — im Einverständnis also mit einander suchen beide Faktoren die junge Seele zum zeitlichen Glück, zur ewigen Seligkeit zu erziehen. Ideal ist diese Auffaßung gewiß nicht; denn es ist eine nach den Graden der Erkenntnis wie der Ausführung nicht unbedeutende Verschiedenheit zugestanden worden. Aber wenn ich meine etwa 18 Jahre umfaßende Erfahrung an vier Anstalten zu Rate ziehe, so finde ich nur einen Fall, der hierher gehört. Doch weiter: es kann die Schule, wie vorher, sich zu der Aufgabe stellen, das Haus aber gleichgiltig oder entgegengesetzt; — das ist im ganzen der häufigste Fall. Es kann zum dritten die Schule ihre Aufgabe ganz oder fast ganz verkennen, das Haus aber seiner christlichen Aufgabe wie der der Schule wol inne sein, — ein Fall, der je nach den Zeiten wol nicht so ganz selten, aber nicht so schlimm ist, als der vorhergehende, weil eine Versumpfung der Schule in dieser Weise Gott sei Dank bei uns in preußischen Landen nicht eben lange, ohne daß mindestens die Aufmerksamkeit ernster auf sie gerichtet würde, dauern kann. Der letzte Fall ist der, daß Schule wie Haus ihren Aufgaben wenig oder gar nicht gerecht werden. Was hier angenommen, ist weder so allgemein noch also in den Folgen so schlimm, als es der einfachen Schlußfolgerung nach sein könnte oder müßte; denn was die Schule betrifft, so ist, ich rede hier vorzugsweise von den betreffenden Anstalten unseres Staats, der Zwang der Oberaufsicht, auch wenn er noch so nachsichtig in einzelnen Fällen zur Anwendung kommt, sowie das Bewußtsein und selbst das ganze einfache Interesse der einzelnen Lehrer — ein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

so gewaltiges Doppel-Hemmnis, daß, wenn auch von dem wahren Zwecke, der inneren Mission, die Thätigkeit der Schule wenig zu verraten scheint, doch ein vollständiger Verfall erst dann einzutreten pflegt, wenn auch die äußeren, Orts- oder Zeit-Verhältnisse, denselben fördern. Aber noch ein anderes darf nicht verkannt werden: der Geist der Gnade, auch wenn er für ein nicht tief genug dringendes Auge aus den einzelnen Elementen entwichen scheint, ist doch nicht ganz entwichen, wie Funken, ganz tief in der Asche verborgen, keine Wärme, geschweige Licht mehr zeigen wollen; — laß' einen einzigen durch besondere Führung angeregt, laße der Anstalt den Leiter durch einen anderen ersetzt werden, laß' auf die Jugend in einer neuen Generation einen besonderen Segen fallen, so zeigt sich, daß der Geist wol gedrückt, niedergehalten, nicht aber erstickt war. Und damit komme ich zu dem zweiten Faktor. Das Haus wird von einem äußeren Zwange so gut wie gar nicht gehalten und zu besserer treuerer Erfüllung der Pflicht an seinen eigenen Kindern angetrieben (man wende hier nicht den Schulzwang ein); aber das zweite oben, das eigene Interesse, wohl minder das eigene Bewußtsein, tritt schon haltend und hemmend dem Ungehorsam entgegen. Trotzdem aber daß es zunächst im Hause nur zwei sind, deren Interesse es erheischt, den Gehorsam zu fordern, nicht wie in der Schule ein ganzes Kollegium, ist doch, selbst von dieser noch roheren Auffaßung der Erziehung, als der Erziehung zum Gehorsam, ausgegangen, dieser Punkt so wenig im Stande von dieser Seite aus den Verfall und das nichtgedeihen des Erziehungs-Werkes aufzuhalten, daß, wenn nicht auch hier als in einer Gemeinschaft getaufter Christen der Geist der Gnaden sich wie darüber hielte, das Elend unermeßlich erschiene und wäre. Und oft ist es in der That für unsere Augen unermeßlich und keine Rettung mehr zu erkennen. — Bleiben wir bei dem zweiten Falle noch stehen, dem häufigsten. Was vor dreizehn Jahren in einem eigentümlichen, aber sehr viel Goldkörner enthaltenden Schriftchen: Die Thür der Hoffnung für die Kirche und den Staat — sich geschrieben findet: „wo, außer auf den englischen Universitäten, die Gott seinerseits dafür ehren wird, geschieht es noch, daß der weltliche Unterricht auf den Glauben gegründet und durch Gebet geheiligt wird? Gehen nicht vielmehr alle modernen Pläne und Unternehmungen zur Erziehung gerade darauf aus, blos Unterricht statt Disciplin, blos Kenntnisse statt Frömmigkeit zu geben, und scheitern sie nicht hier an der Scylla streitender Confessionen, während sie dort in der Charybdis einer ungläubigen Neutralität untergehen?" — wird in der That bezüglich der Schulen und der Aufgaben und Bestimmungen, die ihnen von den leitenden Händen gegeben, oder wieder klarer zum Bewußtsein gebracht worden sind, heut wenigstens im allgemeinen nicht mehr gelten, aber bezüglich des Hauses um so mehr. Hier finden wir durchschnittlich namentlich in den mittleren Ständen den Grundsatz: wir geben den Sohn zum unterrichtet-werden, zum lernen in die Schule; mitunter erscheint ganz derselbe Sinn in der Formel ausgeprägt: er soll das Abiturienten-Examen machen;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

da steht ihm alles offen. Höher schon, weil nicht einseitig auf der Berücksichtigung des Verstandes beruhend, steht der Satz: er soll folgen; — also die Ahnung oder Erkenntnis der Wichtigkeit der Willensbildung ist hier vorhanden; aber groß ist noch der Schritt bis zu denen, welche sagten: wachen Sie über des Kindes Seele, sorgen Sie, helfen Sie ihr, daß sie selig werde, daß sie ihre Seligkeit schaffe. Doch warum noch mehr dergleichen Nüancen? Klarer und übersichtlicher wird das Verhalten des Hauses, der Eltern also und der Stellvertreter derselben, sich darstellen, wenn wir gewisse festere Unterscheidungen zu gewinnen suchen. Der Hauptunterschied, aber nicht ausnahmslos, liegt einerseits in den Ständen, oder in den Lebensverhältnissen, wenn man das lieber hört, andererseits in dem Alter der Jugend, andererseits in beiden mit einander. Der gemeine Mann, der kleine Bürger, der Lehrer vom Lande, hier und da ein Subalternbeamter, (aber mit bedeutendem Unterschiede, je nach der Laufbahn, die ihn in diese Stelle gebracht, je nach der Wohlhabenheit, auch je nachdem die Familie mehr oder weniger zu erziehende Glieder umfaßt) wünschen den Sohn zum Gehorsam erzogen und danken der Schule, wenn sie nach der sittlichen oder sittlich-religiösen Richtung hin mit Ernst wirkt und handelt. Der wohlhabende Mittelstand, in welchem so vielfach der Mammon der Gott ist, hat durchschnittlich für die Missions-Aufgabe der Schule keinen Sinn. Ist ihm schon bezüglich der wißenschaftlichen Ausbildung mehr an der Bildung gelegen, die unmittelbar auf das Leben, auf die Gegenwart und ihre Interessen abzielt, so daß sich auch aus seinen Reihen die Gymnasien minder als andere Schulen rekrutiren, so ist auch an den Gymnasien meist das erste Jahr der Sekunda das, in dem die Söhne aus diesen Kreisen des Lebens von der Schule abgehen; das Attest für den einjährigen Militär-Dienst ist, sobald sie in die III. a. kommen, das stillgeträumte, sobald in die II. b., das nur selten noch etwas verschämt ausgeplauderte Ideal des Unterrichts gewesen. Sind hier und da übele Anfänge sittlicher Untüchtigkeit bemerkt worden, so wird von dem Lehrer, der den abgehenden zum letzten Male als Schüler vor sich hat, wol noch ein Wort ernster Bitte oder Mahnung vorgebracht; aber mag im Augenblick der Eindruck sein, so gut er will, schon denkt der nun wol zumeist in den Kaufmannsstand (früher häufiger in die Landwirtschaft) eintretende mehr der süßen Freiheit, die ihn fortan, wenigstens am Sonntag, läßt sein wie ein ganz Erwachsener, sein eigener Herr. Und ist es nicht andererseits bei einem Schüler aus derselben Lebenssphäre vorgekommen, daß, als ein Lehrer sogenannte Kaupeleien bei dem Schüler bemerkte, rügte und bei den Eltern zur Anzeige brachte, diese erfreuter waren über des Kindes zeitig sich entwickelnde Anlage zum Handel, als betrübt über den Anfang von Trug und List? Was endlich die höheren Stände betrifft, so sind sie nach meiner und anderer Erfahrung etwa in zwei Klassen gesondert, in solche, da vollständige Zerfahrenheit auf dem Gebiete der Erziehung stattfindet und kaum noch von der militärischen Strammheit äußerlich etwas befürwortet wird,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und in solche, da, man kann sagen, ein heiliger Ernst die Erziehung leitet. — Der Grund dafür ist religiös-sittliche Durchbildung und Erkenntnis der richtigen Grundlagen des Staats- und Gemeindelebens. So reichen sich diese und die allererst erwähnten die Hände; aber ein anderes trennt sie wieder: da nämlich bei diesen Familien der höheren Stände die bezeichnete tiefergehende Durchbildung der Eltern oder stellvertretenden Erzieher Grund der richtigen Auffaßung der Erziehung ist, so vermögen diese Personen den älter gewordenen, zu Jünglingen gereiften Söhnen als den auch gebildeter und weiser gewordenen die Spitze zu bieten, so zu sagen das Gleichgewicht zu halten —, was, wenn nicht das Herz des Jünglings eine ganz besondere Demut und Bescheidenheit ziert, die Eltern von geringerer Bildung leider nur noch selten vermögen. Und damit sind wir bei dem anderen Unterschiede, der in dem Alter der unterrichteten und erzogenen seinen Grund hat, angelangt. Bleiben wir sogleich bei dem zuletzt besprochenen Falle stehen. Bringt ein einfacher Mann, oder bringt eine von Drangsalen nicht fern gebliebene Wittwe, auch aus diesen Ständen, ihren Knaben von 9 oder 10 Jahren zur Schule, und zwar, wie oben gesagt, in dem ernsteren Sinne einer sittlichen Durchbildung, die sich manche in ganz wunderlicher Weise von der religiösen geschieden denken, so haben gewöhnlich Schule und Haus die ersten Jahre gleiche Freude an der Entwickelung des Knaben. Diese Freude bleibt oft der Schule noch etwas länger, ja auch bis zu Ende, wenn sie von dem, was das Haus beobachtet, sich fern hält. Sieht sie aber dort mit hinein, so muß sie oft bemerken, daß der Sohn den Eltern zu Kopfe gewachsen ist, und nun diese entweder mit einer gewissen Naivetät als in etwas, was sich schicke oder ganz natürlich sei, finden, weshalb sie auch, wenn der Fleiß gleichmäßig bleibt, wenn der Ehrgeiz dem Sohne nicht erlaubt, vom studiren abzulaßen, manche Vergehungen desselben gegen die Schuldisciplin ganz unbeachtet laßen, oder mit Betrübnis den Dünkel wachsen, sich verachtet und zum schweigen gebracht und die Ansprüche des Sohnes an das äußere Leben gesteigert sehen. Je mehr nun in diesem Falle in den Eltern-Herzen von dem Worte Gottes Wurzel gefaßt hat, desto mehr werden sie für sich in dieser sehr großen Not Trost, für den Sohn Hoffnung haben, und ruhen werden sie nicht, von dem Wege schlimmer Ueberhebung ihn abzubringen, vor allem ihre Ermahnung durch Gebet zu unterstützen. Aber sie werden dann auch, weil sie wißen, daß Schule und Haus nicht verschiedene Wege gehen dürfen, bei der ersten sich Rat holen; und das kommt allerdings auch vor, aber der Fall ist ein seltener. — Kommen dagegen Söhne aus gebildeten Familien auf die Schule, so kann man eine ganz andere Beobachtung machen. Ich setze den Fall, der Schüler wäre leidlich begabt, und was man so sagt, ein artiger Knabe, so wird der Lehrer das Jahr hindurch da, wo er sich treffen läßt, viel nach dem Schüler gefragt; vergnügt trägt der Vater die Lorbeeren zusammen, bis sie sich an Ostern zu einem vollen Kranze ordnen. So geht es bis zur Zeit der Konfirma-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tion; von da an wird immer seltener gefragt, und wenn es nun mit dem verwöhnten Burschen nicht besonders vorwärts geht, so trägt die Schule die Schuld, zu deren Sühne etwa der Vater, wenn er Geld überflüßig viel hat, dem Sohne, weil er mit einer ziemlich schlechten Censur, aber doch versetzt wurde, eine goldene Uhr kauft. Das ist ein Faktum, aber nicht aus der Geschichte der Erziehung der chinesischen Jugend. Mit dem Beginn des Jünglingsalters hört gemeinhin in diesen Ständen die Ansicht auf, daß sich die Schule um die sittliche Erziehung zu kümmern, daß das Haus auf die Erfahrungen der Schule und deren Urteile Rücksicht zu nehmen habe. Es kann sich aber noch anders herausstellen: es giebt nämlich Familien, und deren sind einige in den Mittelständen, mehr in den höheren, die in den Jahren von 9—14 in der That durch eine gewisse Strenge der Aufsicht, sowol über den Fleiß als über die Willens-Entwickelung der Söhne einer treu ihres Berufs wartenden Schule gute Hilfe leisten; die auch fragen, wie man mit dem Sohne zufrieden sei, und nicht um Lob, sondern um die Wahrheit zu hören, die auch begierig sind, die Quartal-Censur zu sehen, aber zugleich davor zittern, ob das sittliche Betragen, ob überhaupt die sogenannten allgemeinen Censuren sie werden zur Zufriedenheit oder zur Unzufriedenheit, nicht mit der Schule, mit dem Lehrer, sondern mit ihrem Kinde veranlaßen, — die vielleicht einer häßlichen Pflanze Keime in dessen Herzen selbst bemerkt haben, und nun bange sind, ob sie Andeutungen über gleiche Erfahrungen in dem Schulzeugnis finden, und sich ernst und verständig mit dem Lehrer auf Befragung und Besprechung über das, was vorliegt, einlaßen. Aber dieselben Personen sind, sobald das Jünglings-Alter ihrer Söhne herangekommen ist, in ihrem Verhalten und in der Beurteilung der Söhne kaum wieder zu erkennen. Woher diese Wandelung? Zu allererst wol bei allen gleichmäßig der Mangel an einer ernsten, unserer heiligen Religion entsprechenden Grundanschauung über die sittlichen Anforderungen. War dieser nicht aber vorher auch da? Ja wohl, aber da wurde er ersetzt durch eine natürliche elterliche Besorgtheit, deren letzter Gedanke aber meist der an das zeitliche Verkommen, an die Schande bei der Welt, an den unabläßigen Kummer ist, dem sie im Falle des Mislingens ihrer Mühe würden ausgesetzt sein; — an das Hauptelend, an die wirkliche Unseligkeit des armen Menschen, an die große Verantwortlichkeit ihrerseits, an den Ernst, den schrecklichen, des von der Schrift verkündeten und vom eigenen Gewißen bezeugten Gerichts denken sie nicht. Gedanken aber, die in dies Gebiet gehören, weil sie von ernstester Auffaßung des Lebens zeugen, finden sich sporadisch schon bei den Heiden; zwei hierher gehörende Stellen aus Plautus' Trinummus (V. 116. ff. und 321. ff.*) mögen zur Beschämung manches christlichen, dem Heile seines Zöglings schlecht dienenden Erziehers wenigstens genannt werden; zu Citat und Bespre-

*) vergl. noch Evang. K. Zeitg. v. Hengstenberg. 1866. S. 580.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

chung fehlt hier der Raum. Zu jenem Mangel tritt aber bald das eine, bald das andere hinzu: hier mit einem Male vom bisherigen Wege abtretende, mit Bewußtsein auf volle Freiheit der Entwickelung abzielende Lebensanschauung, dort die verkehrte Ansicht, wovon man den Knaben habe fern halten müßen, davon brauche man den Jüngling nicht mehr fern zu halten; als wenn z. B. nicht diesem ein häufiger Theater-Besuch betreffenden Falles viel mehr schadete, als einem naiver schauenden und hörenden Knaben; — hier die Freude des Vaters, sich selbst in dem Sohne wieder zu finden und zu erkennen, verbunden etwa mit Erinnerungen aus der eigenen Erziehung, aus der es heißt: damals haben es mit mir meine Eltern auch so gemacht, — als wenn, was ihm dem Vater vor 20—30 Jahren unter anderen Verhältnissen nicht zum Verderben geworden, eben so sicher dem Sohne nach dieser Zeit kein Anstoß werden dürfte; dort wieder der Stolz, der die Eltern beseelt, wenn sie den Sohn in die Welt eintreten sehen und über dem guten Eindruck, den er dort auf die sogenannten maßgebenden Persönlichkeiten macht, von dem schlichten Einfluß gar nichts wahrnehmen wollen, dem sich des Sohnes Herz von Tage zu Tage weniger zu entziehen vermag.

Wir sahen in dem letzten Abschnitt das Verfahren des Hauses dem der Schule gegenüberstehen; wir haben aber mehr betont, daß das sich also verhalte, minder, daß die Zöglinge dadurch einer ganz verkehrten Richtung zu verfallen Gefahr laufen. Dies liegt nicht allein daran, daß das Haus der Schule in der zweiten Hälfte der Schullaufbahn direkt oder auch indirekt keinen Einfluß mehr auf den Charakter zulaßen will, daß es selbst von einer über die Erziehung zur Artigkeit, zu äußerem Gehorsam, zu glätteren Formen hinausgehende, dem ganzen sittlichen Menschen eine feste Richtung auf das Ewige gebenden Bildung nichts wißen will, sondern in dem Widerstreit der zwei Einflüße gegen einander.

Dabei wollen wir zunächst noch stehen bleiben. Das Faktum nämlich, daß schon früher gar oft bewußte Gegensätze um die Seele des jungen Menschen streiten, ist ein so wenig abzuleugnendes oder zu bestreitendes, daß es vielmehr Wunder nehmen muß, wenn demselben gegenüber nicht größere Vorsicht und Treue beobachtet wird, sowie daß der in der heiligen Schrift unter dem Kampf des Teufels mit Christo dargestellte offene Gegensatz gegen Gott nicht wenigstens von den Erziehern, die eine größere und tiefer gehende Bekanntschaft mit dem Worte Gottes haben, als der wahre Kern des zuvor angedeuteten Kampfes erkannt wird. Dann würden sie einerseits die Schule, mögen im ganzen, mögen im einzelnen ihre Vertreter sich zu der richtigen Erkenntnis erhoben haben, und die Hilfe, die sie ihnen für die Erziehung darbringen will, nicht unwirsch zurückweisen, andererseits die Haupthilfe gegen solchen Schaden nicht in die auf alles mögliche andere sich beziehende gute Ermahnung, sondern, wie Christus selbst will, in das Gebet legen, das der Träger der Ermah-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nung wie der Wachsamkeit wird.*) Wenn dem nicht nachgelebt wird, so ist die gewöhnliche Folge, daß der Einfluß des Hauses der größere ist, und die Seele in das Welttreiben desselben hineingezogen sich darin verliert; ebenso wenn das Haus Ernst mit der Erziehung macht und in der Schule keine Zucht, sondern laxe Grundsätze mit noch laxerer Handhabung gelten, so zieht sich die Seele in den meisten Fällen ganz oder theilweis nach dieser Seite. Der Satz: die Ansteckung des bösen ist häufiger als die Anziehungskraft des guten, findet sich nirgends so handgreiflich bestätigt, als in der Schule. Es ist mir namentlich ein Fall in der Erinnerung, daß ein Schüler, je nachdem er einer Klasse angehörte, die den Zügel strafer anzog, oder einer, die sie loser fahren ließ, in dem auf Ernst dringenden Hause brauchbar und liebenswürdig oder unbrauchbar und höchst unliebenswürdig sich zeigte; wenn aber gar ein dritter Einfluß hinzukam, von einer Seite, die nächst der Schule der besonders maßgebende hätte sein sollen, es aber in der Regel nicht war, und zumal wenn der Einfluß direkt und persönlich auftrat, dann trat die böse Ader an dem Zögling so stark hervor, daß man nur mit tiefster Betrübnis solches in der Menschenseele sich ereignen und mit viel Kummer und Besorgnis der zukünftigen Entwickelung derselben entgegensehen konnte. Hier haben wir also drei mit einander ringende Elemente. Die Zahl wird aber häufig noch viel größer, und in welche Not kommt dann solche Seele! Wir wollen nachher noch von einem besonders eklatanten Falle reden, jetzt aber erst zwei Einwürfe beseitigen. —

Man sagt: die Einflüße, die auf die Menschen geübt werden, sind unzählige; da brauchst Du Dir nicht erst Mühe zu geben, einzelne zusammen zu stellen. Indes, was so von außen täglich auch den Kindern schon an verschiedenen Eindrücken kommt, und was namentlich durch die Sinne an Mannigfaltigkeit derselben sich aufdrängt, das dient, wenn der Eltern verständiger Sinn und zarte Besorgnis jene leitet, im allgemeinen nur zur Bereicherung der Vorstellungen; wenn aber bewußt von dem wollenden und denkenden Menschen der einen Richtung entgegen getreten und gearbeitet wird, dann beginnt sich in der Seele, oft schon des spielenden Kindes, der Widerspruch des denkens und wollens, bald gemeinsam, bald getrennt zu regen. Ein zweites ist der Satz: ohne Kampf keine Entwickelung! Sehr wahr, aber erst muß der gute Keim festen Boden gewonnen, erst muß die Pflanze Wurzel geschlagen haben, ehe man sie dem Kampfe der Elemente aussetzt. In der Kinderwelt des Proletariats großer Städte kann es wenigstens gar nicht erst zum Kampfe kommen, weil die Saat einen mit schlechten Elementen gedüngten, verpesteten Boden findet, daß sie kaum aufgeht, geht sie auf, bald von dem Unkraut erdrückt wird. Wo wird aber der Kampf besonders glücklich geführt? Bei und von den Söhnen der der Landbevölkerung ange-

*) Matthäus 17, 21.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hörenden Eltern, die im 12—14. Jahre stehend in die Schule der Stadt eintreten, vorausgesetzt, daß das Pensionat, in das sie eintreten, nicht von vornherein Besorgnis rege machen kann oder muß; ferner von den die Landesschulen und Fürstenschulen mit ihren Alumnaten besuchenden, wogegen weder einzelne Ausnahmen noch die Ausnahme kürzerer Perioden ihrer Geschichte großes Gewicht in die Wagschale legen; ferner von Söhnen solcher Eltern in der Stadt, die ein geordnetes, regelmäßiges Familienleben führen und die Schranken desselben feste, ehrbare Christensitte sein lassen, die Milde und Liebe im Herzen und im Munde führen, aber die Eigenliebe zurücktreten laßen gegen die Liebe zu Gott, der den obersten Erziehungs-Grundsatz hat: wen ich lieb habe, den züchtige ich. Durch diesen Zaun der Sitte wird, wenn dieselbe auch nicht die Weihe reinster Christusliebe, festesten Heilandsglaubens hat, ein ganz eigener Segen verbreitet. Erst kürzlich las ich in der Biographie eines im vorigen Jahre heimgegangenen Gottesknechtes ein Wort darüber, die Biographie der großen Männer aus dem vorigen Jahrhundert haben viele dergl. Zeugnisse. — Wenn aber aus den eben bezeichneten Kreisen hier und da Beispiele dawider sprechen und wenn umgekehrt mancher ohne jene Bedingung für ein erst fest werden des Samens in der Seele glücklich hindurchkommt durch einen frühe beginnenden Kampf, so ist doch ebenso wenig die Regel, als die daraus hervorgehende Verpflichtung aufgehoben, dafür zu sorgen, daß in der Erziehung des Kindes möglichst Einheit herrsche, möglichst widerstrebende Elemente beseitigt werden; wogegen wohl niemand im Ernst erst die Frage thun wird, ob wir gegen eine böse Richtung der Schule oder des Hauses auch kein widerstreiten anderer, d. h. guter Elemente haben wollen?*) —

Neben der Forderung der Einheit der Erziehung besteht ein zweiter anerkannter, aber noch schwerer durchzuführender Grundsatz, der der Berücksichtigung der Individualität des Schülers. Beide berühren sich, weil Haus und Schule dieselbe zu finden, ihr zu dienen, das gute zu pflegen, die Auswüchse dieser individuellen Natur wegzuschaffen haben; aber was schon in dem Hause den Eltern oft große Schwierigkeiten macht, des Kindes Individualität zu berücksichtigen, namentlich, wenn solcher Individuen viele sind, das ist der Schule viel schwieriger, weil die Zahl der zu behandelnden Individualitäten stets eine mehr oder minder bedeutende ist. Wer da schablonenartig oder nach einigen bestimmten Kategorien verfährt, wird große Fehler machen und großen Schaden anrichten. Wer aber die Aufgabe kennt und nach Möglichkeit zu lösen sucht, wird gar bald, wenn er den richtigen Weg einschlägt, bemerken, ob eine gleiche Erkenntnis und dieser entsprechendes Verfahren im Hause anzunehmen sein dürfte Doch dies mehr nebenbei. Was aber das hin und her geworfen und gezogen werden

---

*) Ich übergehe, um nicht von dem eigentlich praktischen Boden abzukommen, die Mannigfaltigkeit der Lehrobjekte und der Behandlung derselben; beides auch so bedeutsam für unsere Frage.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zwischen verschiedenen und oft ganz entgegengesetzten Standpunkten besagen wolle, davon habe ich von einem Freunde, auch einem Erzieher, jüngst ein recht schlagendes Beispiel mitgetheilt bekommen, dessen, soweit zu übersehen, guter Ausgang wie ein Wunder vor den Augen sein muß. Die Erziehung begann unter den ungünstigsten Bedingungen; nicht äußerlich, denn Wohlhabenheit beherrschte die Verhältnisse, aber Vater und Mutter waren entzweit, der Grund eines gedeihlichen Familien-Lebens fehlte, die Liebe, und vom Christen-Glauben war nur auf der einen Seite etwas, auf der anderen dagegen nichts zu finden, vielmehr niedrigster Genußsinn. Der Entzweiung folgte die Scheidung, derselben die Entfernung der Mutter mit dem Sohne aus dem Wohnorte des Vaters. Das war ja freilich schlimm, daß nun der Knabe nicht des Vaters leitende Hand fühlte, sondern daß nur der Mutter in sich auch nicht ganz fester, sondern erst nach und nach durch die vielen ernsten Erfahrungen stärker gewordener Wille ihn beherrschte; aber jener hatte ja schon begonnen seinen Geschmack influiren zu laßen, abgesehen davon, daß der Knabe von des Vaters Roheiten gegen die Mutter Augenzeuge gewesen war. Die Lage der beiden war nunmehr eine äußerlich dürftige, nach allen Seiten, namentlich nach dem Vater hin drückend abhängige. Die Volksschule nahm den Knaben auf, ihr Einfluß war der Zucht nach ein regelnder, sicherer, fördernder; aber hörte der Knabe von der Mutter von dem gerechten Gotte und der da wieder senden werde seinen Sohn zu richten die lebendigen und die toten, so sagte der Lehrer: ein Gericht am jüngsten Tage gibt es nicht, mein Gewißen ist mein Richter! Das war schlimm; mit acht Jahren zum ersten Male von religiösen Zweifeln geplagt! Aber anderes kam hinzu. Nahe Verwandte, von denen die Mutter sehr abhängig war, eine Wittwe und deren unverheiratete Schwester, beide wohlmeinend gegen Mutter und Kind, gern und viel helfend, verstanden sich nicht auf des Knaben Natur, sein lebhaftes, mitunter vorlautes Wesen machte ihnen sehr viel zu schaffen, vor der Mutter wurden oft Klagen laut, ihr ward zum Theil mit Recht vorgeworfen, daß sie nicht sogleich ernster eingriffe, vor den Ohren des Kindes ward die Sache abgehandelt, von den Ungezogenheiten gemeint, daß sie, nicht durch konsequente, ernste Haltung, sondern auch rasch, mit einem Male ausgetrieben werden könnten, bösen Willen, Absichtlichkeit, nicht Mutwillen, Unverstand fand man in ihnen. Da begann also ein anderes hin- und herzerren des Kindes, das ihm manchen Schaden und Schmerz, den erwachsenen Gliedern der Familie aber viele sehr trübe Stunden voll rechter Seelennot, voll dessen, was man den kleinen, aber bohrenden, nergelnden Kummer nennt, brachte. Nun trat dazwischen eine andere Persönlichkeit, sie sollte vermitteln; nach dem Beruf und selbst der verwantschaftlichen Stellung war sie dazu gemacht. Aber bei manchem guten Anfang im christlichen Leben und in der Wiedergeburt war sie in der Pädagogik ein Kind, wenn nach den Mitteln der Pädagogik gefragt wird; in einem Stück war sie fest: Gehorsam muß erzielt werden, und dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schlagen, obwol an sich feind, dennoch als der ultima ratio bis zu einem gewissen Alter anhangend. Den besten Willen, dem Knaben rettend beizuspringen brachte dieser Pädagog mit, auch der Mutter durch die Hilfe die Hand zu bieten, endlich den zwei anderen Personen, deren Alter, wie andererseits gute Meinung die ernsteste Berücksichtigung verdienten, dieselbe angedeihen zu lassen. Der Pädagog in dieser Vermittelung zwischen drei Parteien — denn oft waren es für ihn nicht blos zwei mitunter wurden sogar vier daraus — stand auf gefährlichem Posten; aber machte er — wie es denn mehrfach vorkam — Fehler, so hatte der Knabe, der mehrfach ernste Züchtigung durch ihn erfuhr, doch den Hauptschaden; denn die junge Seele wurde nach der einen Seite voll Furcht, nach der anderen schwand ihr die Liebe mehr, und als er älter war, war ein rasch begreifender, durch den Unterricht in der Schule geförderter, durch den regen Verkehr mit der Mutter gut geleiteter Verstand der Situation noch mehr Herr. Gelegenheiten zu „Scenen" wie früher fehlten auch nicht. War der Knabe bis dahin recht, war er einheitlich geleitet worden? Gewiß nicht, sonst war nicht in seiner Seele nach der einen Seite keine rechte Achtung und Liebe, nach der anderen Furcht, aber kaum Liebe, erst nach der dritten Liebe und im ganzen williger Gehorsam. Die Volksschule war indes mit einer sogenannten höheren vertauscht worden, in welcher ja doch mehre Lehrer unterrichteten, und zu den verschiedenen, oft ganz entgegengesetzten Einflüßen, welche sie durch diese auf ihn ausübte, also daß die Mutter mitunter nicht wußte, ob sie mehr über des Sohnes Zartgefühl oder über der Lehrer Unverstand staunen, ob sie in dem Sohne mehr dem Mangel an Ehrerbietung gegen den einen oder dem Mangel an Vertrauen zu dem anderen entgegenarbeiten solle, kam weiter als störendes Element wieder der Vater, der den heranwachsenden Sohn doch auch bei sich sehen und nach seiner Art mit Beweisen von Liebe beglücken wollte. Zugleich kam die Zeit der Konfirmation heran, wo der schon im Hause und in der Schule verschiedenartig gelegte Glaubensgrund seinen Ausbau finden sollte, was mit Gottes Hilfe noch insofern zu einem beßeren Resultate führte, als der Religionsunterricht in der höheren Schule mit den Auffaßungen des Hauses und der Lehre, die der Knabe von der Kanzel verkündigen hörte, im wesentlichen übereinstimmte. Als nun endlich die Schullaufbahn vollendet war, da, so sagte der Freund, habe ich die Mutter zwar aus vollstem Herzen ihren Herrn und Heiland preisen hören, aber, so fügte sie, wie manchem Pädagogen zur Warnung hinzu: wie oft habe ich mein Kind, wenn ich es zu strafen mich genötigt sah, auf's tiefste bedauert, daß ich es in seiner Jugend schon so gewaltigen inneren Kämpfen ausgesetzt und gleichsam zwischen Feinde so verschiedener Art geworfen sah, aus denen ich selber mich zu retten kaum für möglich hielt. Aber Gott hat wunderbar geholfen! Das mußte der Freund einräumen, und ich that es ihm gegenüber auch, indem ich mich der Aeußerung nicht enthalten konnte, daß namentlich für den Umgang außer dem Hause die Mutter auch ein sehr

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wachsames Auge müße gehabt haben; denn ich selbst erinnere mich mehrerer Fälle aus meiner Jugend, wo der gute Einfluß des Hauses, durch den außer dem Hause, durch Freunde, deren Angehörige, deren Dienstboten, wie von der Tafel weggewischt erschien-

Die Gefahren des hin- und hergeworfenwerdens zwischen verschiedenen Ansichten und Grundsätzen können auch ganz andere, als die inneren Kämpfe sein, von denen im obigen Beispiel die Rede war; ich denke noch zwei solcher, einmal der offenen Widersetzlichkeit nach der einen oder anderen Seite, der allmählich sich ausbildenden systematischen Heuchelei, des scheußlichsten Zerrbildes, das des Erziehers Kunst liefern kann, und zwischen beiden des sogenannten passiven Widerstandes, der für den Erzieher, er mag der Schule oder dem Hause angehören, ein kaum leichter zu behandelnder, aber jedenfalls nicht wie jener unheilbarer Krankheitsfall ist. Diese alle drei faße ich hier zusammen; was sie gemeinsames haben, springt in die Augen. Die andere Art von Gefahr, die ich hier noch im Sinne habe, ist die, wenn der Mangel an Erkenntnis, an Festigkeit und an Takt im Hause den Zögling schon früh an allen möglichen den erwachsenen und besonders selbständigen Personen zugestandenen oder gar per nefas okkupirten Genüßen theilnehmen läßt, und nun also die ganze Praxis des Hauses der Schule mehr entgegenarbeitet, als seine Grundsätze. Ganz abgesehen davon, daß das Haus vielleicht zur direkten Uebertretung der Disciplin außer der Schule schweigt, oder gar selbst Veranlaßung gibt, man mache sich doch ein Bild von dem, was in dem Schüler vorgehen mag, während er den Lehrstunden beiwohnt. In denjenigen, welche seinen Verstand und sein bisher erworbenes Wißen beanspruchen, ist Gleichgiltigkeit gegen die geschichtlichen wie die sprachwißenschaftlichen Unterrichtsthemata das, was schlechthin zu erwarten ist; in denjenigen dagegen, wo so zu sagen der ganze Mensch in Anspruch genommen wird, also namentlich im Religions-Unterricht, wird entweder Gleichgiltigkeit der Typus der Haltung, der Aufmerksamkeit sein, oder die Stunden müßen in eigentümlichem Kampfe des inneren Menschen verfließen, bei welchem momentan entweder der gute Geist, wenn es um den Bestand von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes her wohl bestellt ist, oder der böse, d. i. der Geist des Widerspruchs wie der Freude am Genuß an sich, den Sieg davon trägt. — Ist es in diesen Fällen für den Lehrer und Erzieher gleichgiltig, ob er mit den Verhältnissen, mit dem Thatbestande bekannt ist oder nicht? Mir ist ein Fall bekannt, daß ein in diese Klasse gehörender Schüler, der nie etwas besonderes leistete, aber auch nie durch häßliche Charakter-Eigenschaften dem Lehrer jenen Mangel doppelt unerträglich machte, durch fortgesetzten Theaterbesuch in eine wirkliche Apathie in der Schule gerathen war. Die Dauer derselben, die sehr schädlich war, war nicht möglich, wenn ein an vielen Schulen bestehendes Gesetz, daß der Ordinarius stets von dem beabsichtigten Theater-Besuch in Kenntnis zu setzen sei, an der fraglichen Schule auch bestand; denn in diesem Falle kam es entweder gar nicht zu der auf diesem Wege herbeigeführten Apathie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gegenüber der Forderung geistiger Arbeit, weil ohne Zweifel von dem Ordinarius ein Einspruch oder direkt ein Verbot ausgegangen wäre gegen den Abend für Abend fortgesetzten Theaterbesuch, oder der Lehrer war wenigstens in Kenntnis gesetzt von dem Thatbestande und rüttelte und schüttelte an der Lethargie, so viel er konnte. —

Nach allen diesen noch allgemeineren Fragen wird es notwendig sein, einen Blick zu werfen auf die Mittel, die der Schule zu Gebote stehen, wenn es sich um erfolgreiche Bekämpfung der ihr widerstrebenden Elemente, dem von ihr mit Notwendigkeit vertretenen ernsten Princip christlicher Erziehung gegenüber um eine Praxis und um Grundsätze handelt, die aus der Hand in den Mund leben und statt dem Zögling frühzeitig einzuprägen jenes: ich bin ein Pilgrim hier auf Erden, da droben ist mein Vaterland! selbst des Idealismus des Altertums, der von Fleisch und Flasche nichts weiß, ihn zu entkleiden und berauben durchaus und mit Vorliebe bereit sind. — Aber nur zwei Punkte sollen, der eine berührt, der andere besprochen werden. Wer möchte es nämlich nicht einfach und rasch zugeben, daß der Gegensatz zwischen Haus und Schule durch die Einheit und die Einigkeit, die gemeinsame und einheitliche Haltung der letzteren bedeutend an seiner Schärfe und somit an seiner Gefährlichkeit verlieren würde? und verlöre sie sich, so würde gerade da und zu der Zeit, wo, wie wir oben sahen, gegenüber der veränderten Haltung und Taktik des Hauses wegen weiterer Erziehung der mehr und mehr heranwachsenden Jugend das besonders nöthig sein würde, eine ganz anders eingreifende Thätigkeit der Schule ermöglicht werden. Das zweite bringe ich sogleich mit dem ersten in Verbindung: das Gebet. Kann in einem Kollegium von Männern, die ausgerüstet mit dem, was sie befähigt, Führer der Jugend aus dem gebildeteren und gesitteteren Theile der Nation zu sein, Führer in das irdische Leben hinein, aber als die Vorstufe zu dem ewigen Leben, ihr Werk treiben — kann in einem solchen eine schönere Einheit gefunden werden, als die des Gebetes zu ihrem Herrn und Meister um Erleuchtung für ihre Arbeit, um Erleuchtung ebenso für den rechten Unterricht, als für die richtige Erziehung? für die richtige Erziehung ebenso, wenn sie vor sich haben den Cötus zur Leitung in den geordneten Bahnen, als wenn sie zu Gericht sich setzen zur Beurteilung besonderer Fälle von Gesetzlosigkeit und Unsitte, zum ausschneiden böser Geschwüre an dem Leibe der Schule, zum abhauen bald vertrockneter, bald verpesteter Aeste und Zweige? Oder könnte im Ernst solch' ein Gedanke Kopfschütteln hervorrufen? was hat man gegen das letzte, das allein ein neues wäre, einzuwenden? daß die einen den Satz aufstellen: das Gebet ist Sache des einzelnen, was sie sogar bezüglich des öffentlichen Gottesdienstes in protestantischen Kirchen bemerken, von wo aus sie auch gegen das übertragen gottesdienstlicher Handlungen auf die Schule kämpfen;*) — daß die anderen mindestens die gemeinsame Abend-

*) Damaris 1862. S. 381. f. — Wiederholt hat Schreiber dieser Zeilen Bezug genommen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mahlsfeier der Schule sehr bedenklich finden, aus Besorgnis, einer ganz falschen Auffaßung und Ausübung derselben bei der Jugend Vorschub zu leisten; — dergleichen kann mich von dem obigen Gedanken nicht zurückhalten; denn an eine Beteiligung der Schüler wird zunächst nicht gedacht, sondern an die Gebetsgemeinschaft der Lehrer. Will man diese aber in den Schulandachten, wo man mit den Schülern zusammen ist, zu Recht bestehen laßen, erscheint man bei denselben, wünscht man und sorgt man möglichst dafür, daß der Cötus ruhig, gesammelt, andächtig, Auge, Ohr und Herz nach dem so eben auf dem Grunde des Gotteswortes erbauenden Lehrer hinwende, erflehet man mit den Zöglingen zusammen für die kommende Woche, für den eben begonnenen Tag Hilfe und Beistand vom Herrn, so kann man unmöglich eine Konferenz, die das Endresultat der Lehr- und Erziehungsthätigkeit eines ganzen Jahres feststellen soll, wo an sich wol jeder Lehrer die Beobachtung macht: das Herz des Menschen ist ein trotzig und verzagt' Ding — oder eine Konferenz, in der eines oder mehrer Schüler, sei es fortgesetztes schlechtes Verhalten, sei es einmaliges gröbliches Vergehen gerichtet werden soll, man kann sie, sage ich, wenn sie durch gemeinsamen Aufblick zu dem obersten Richter unser aller geweiht, wenn im gemeinsamen Gebet von dem, der da recht richtet, Klarheit des Verstandes, Ruhe und Milde des Herzens erbeten würde, nicht als unwürdig begonnen, nicht als mit einem unnützen Ballast belegt ansehen. Mehr davon nicht; wer die Bedeutung des Gebetes erfahren hat, der wird dasselbe da anzuwenden nicht verschmähen, wo es am meisten Bedürfnis, seine Erhörung darum am sichersten zu erwarten ist — nach der Verheißung, und noch dazu in einer Sache, die der heilige Lebensberuf mit sich bringt. Aber nicht blos in dieser Weise ist die Schule, im Kampf mit dem Hause, gut gewappnet und zu sieges-sicherem Streite fertig gemacht; — wollte Gott, es wäre der christlichen

auf des ehrwürdigen Giesebrecht Zeitschr., nur einmal in Uebereinstimmung, und doch war er es der vor nun 3 Jahren es kaum erwarten mochte, bis, mindestens doch in einer wissenschaftlichen Zeitschrift, dankend und eingehend auf die Goldkörner hingewiesen würde, die in Damaris zu Tage gefördert wurden. Was damals unterblieb — es sollte wol so sein — das mag hier noch in der unscheinbarsten Form nachgeholt werden. Damals schrieb ich: „Menschliche Hilfe heilt an sich den Schaden des zweifelns und schwankens nicht — solche Meinung wäre wieder Abfall von Gott — sondern das thut allein die Vertiefung in das Wort Gottes und in die aller Orten sich darbietenden Weisen göttlicher Offenbarung. Und darum ist auch gewiß: wir dürfen, ja wir müßen in uns überleiten diejenigen Ausströmungen des Menschengeistes, die ihren Quell haben in dem Worte Gottes, wenn 1. ernstes Streben und 2. ein reiner der Wahrheit dienender Wille sie geschöpft haben. Solchen Charakter tragen die Forschungen und Belehrungen eines gereiften Schulmannes, des Gymnasial-Professor L. Giesebrecht, welche in den letzten drei Jahren in der Zeitschrift Damaris in das Publikum gedrungen sind." Später sind noch zwei Jahrgänge in demselben Sinne, aber von Giesebrecht im Verein mit seinem jüngeren Freunde, Lic. Böhmer in Halle, herausgegeben erschienen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schule erspart, in einer christlichen Gemeinde, mit einer Familie, die aus getauften, Christen besteht, ihren Missions-Gang als einen Kampfesgang anzutreten, wollte Gott, die gleichen Gebete um Heiligung und Bewahrung der jungen Herzen im einzelnen wie im ganzen vereinigten sich täglich vor Gottes Throne, die gleichen Gebete der Familie wie der Schule! — Auch in der äußeren Mission genügt nicht jene Fürbitte der Christen-Gemeinden in der Heimat für die Missions-Sache überhaupt, wie für die in einzelnen Volksstämmen und Distrikten, es muß dazu kommen und kommt dazu das Gebet für die einzelnen Seelen. Ich kann auch nicht glauben, daß dieser gewaltige Faktor auf dem Gebiete der Missionsthätigkeit überhaupt wie speziell der Schule, nicht von sehr vielen treuen Lehrerherzen erkannt, anerkannt und gebraucht würde. Wer das Gebet pflegt und als das ansieht, als was er es nach des Herrn Willen und Geheiß ansehen darf, betet doch täglich für seine Kinder, daß sie gedeihen, daß sie bewahrt bleiben vor der Sünde, daß sie gethane Sünde bereuen und Mahnung und Warnung in ihrem Herzen eine offene Stätte finden lassen. Bist Du nun Lehrer und findest in den Schülern täglich, bald mehr bald minder schlimm, eine böse Saat aufgegangen, so kann Dir, wenn Du es siehst, Dein Herz eben so wenig gleichgiltig bleiben, als wenn Du an Deinen Kindern die Wahrnehmung machst. Der Grad des Schmerzes wird freilich hier und dort ein verschiedener sein, aber die Sache muß sich gleich bleiben. Wäre es nicht so um uns bestellt, so wären wir eigennützige Lehrer die die Sünden und Uebertretungen ihrer Schüler nur so weit betrübten, als sie ihnen persönlich drohten und schadeten; — und das wollen wir nicht von uns gesagt sein laßen; — träfe aber obiges zu, warum wollen wir nicht bei den Knaben oder Jünglingen, die uns von Amts wegen, nach Gottes Willen, nicht blos nach dem Gesetz der Natur an das Herz gelegt worden, das beste Mittel, das erste anwenden, das Verheißung hat? Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob die Strafen, die wir als die bekannten herkömmlichen Schulstrafen anwenden, von einem Munde, aus dem Gleichgiltigkeit, ein anderes Mal Bitterkeit spricht, diktirt, von einer Hand, die der Zorn verletzter Eigenliebe oder der Zorn an sich, also jedenfalls die Sünde regiert, ausgesprochen und ausgeführt werden, oder ob wir in diesen Worten, in jenen Schlägen einen Segen sehen wollen, der da bleibt. Aber abgesehen von dieser sich ja nie nach außen bemerkbar machenden Mithilfe des Gebets bei Handhabung der Disciplin ist dasselbe direkt und vielleicht am allerwirksamsten dann herbeizuziehen, wenn wir allein mit einem entweder zur Wahrheit, zum offenen Geständnis zu führenden oder nach einer empfangenen Schulstrafe zu entlaßenden oder durch besondere Führung heimgesuchten und zu uns hingeleiteten Schüler zu thun haben. Gewiß spärlich, nicht gesucht, nicht auffällig, nicht an der unrechten Stelle — es gehört christliche Weisheit dazu hier das richtige zu finden — darf hier mit dem Schüler der direkte Weg zum Vater eingeschlagen werden; aber für den zweiten der eben angeführten Fälle halte ich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das Gebet mit dem Schüler noch für wichtiger als das kalte: nun nimm Dich ein anderes Mal in Acht! Ich bekenne offen, daß jedes Mal, wenn ich entweder auf eigene Hand eine ernstere Strafe zu verhängen oder verbüßen zu laßen, oder von Seiten der Schule den Auftrag hatte, einen mit Arrest bestraften Schüler zu kontrolliren, bei Ablauf dieser Strafe, bei Entlaßung desselben aus dem Arrest, die Frage sich mir aufgedrängt hat: soll ich Dich so entlaßen? und der Blick unwillkührlich prüfte: was denkst Du wohl, mein Kind? welche Gefühle birgt Dein Herz, o Jüngling? — Ein erfahrener Schulmann hat, wie ich mich erinnere, jüngst darauf hingewiesen, man solle nie in solcher Situation den Schüler so ohne weiteres fortgehen laßen; ich freute mich der Mahnung, aber damals wie heut bin ich der Ansicht, daß in nicht wenigen Fällen, wenn man weiß, wie der Boden beschaffen ist, ein kurzes Gebet, in dem sich ja sogleich der Schüler mit dem Lehrer auf gleichen Boden, vor dieselbe Person gestellt sieht, namentlich Bitterkeit des Herzens über erfolgte Bestrafung zu mildern oder zu heben geeignet sein dürfte. Eine echt missionirende Thätigkeit ist der Schule zugefallen, das steht fest. Wie hat sie sich aber, das will ich, gerade an dieser Stelle, wenigstens in Anregung bringen, Schülern anderer Konfession gegenüber zu verhalten? Weniger denke ich hier an Söhne aus den modernen religions- oder konfessionslosen Familien, die fürs erste doch gering an Zahl sind, und so Gott Gnade schenkt, bald noch geringer sein werden, für's zweite dem Erzieher, soweit meine sehr spärliche Erfahrung auf diesem Gebiete reicht, nicht mehr Hindernisse entgegen bringen als die Söhne aus solchen Familien, die ihre Religionslosigkeit zwar nicht verdecken, aber doch nicht aus der Landeskirche geschieden sind. Ich denke vorzugsweise an Schüler katholischer Konfession, an Schüler jüdischer Religion. Daß die Stelle des Erziehers, der der evangelischen Konfession angehört, wenn er seine Aufgabe nicht äußerlich auffaßt, eine etwas andere ist gegenüber den Schülern aus derselben Kirche, als anderen, ist gar nicht wegzuleugnen. Dem Katholiken gegenüber weiß er ja freilich den Hauptgrund, oder schlechtweg den Grund als denselben — es ist Christus; aber bei eingehendem, eindringendem Zureden ins Gewißen habe ich in solchen Fällen des Gedankens mich nicht erwehren können: kann nicht von hier aus der Kirchen verschiedene Stellung zum Glauben und zur Buße deine Worte unnütz machen? Dem Juden gegenüber muß der christliche Erzieher, der den Schein der Proselytenmacherei vermeiden will, sehr vorsichtig sein; er kann ihnen gegenüber nur als Handhaber des Gesetzes sich hinstellen, und das ist sehr böse. Wo die Zahl der jüdischen Schüler an höheren Schulen eine große ist, dürfte sich die Bekanntschaft mit dem Religions-Unterricht, den die jüdischen Schüler erhalten, wie mit dem Religionslehrer kaum umgehen lassen. —

Es bleiben mir noch drei Fragen übrig, die zu dem Kapitel von den Mitteln der Schule in ihrer missionirenden Thätigkeit in nächster Beziehung stehen. Die erste ist: was soll das Haus thun, um zu zeigen, daß es uns unterstützen wolle? Einzelnes zur

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Beantwortung dieser Frage ist schon theils direkt, theils indirekt beigebracht worden; dazu nur noch dies eine. Steht Ihr im Evangelium, dann wißt Ihr, was Ihr, wißt, was die Schule thun soll und will; dann aber tretet wenigstens dieser nicht in ihrem Bestreben entgegen, und wollt Ihr ein mehres thun und namentlich wißen, wie im einzelnen Falle die Schule urteilt und verfährt, so kommt und holt Euch Rat, oder meint Ihr, — denn die Schule hält sich nicht für unfehlbar — daß Ihr des Rats nicht bedürft, sondern daß Ihr selbst raten könnt, so thut es; — wer wird es Euch nicht danken? Ein Gang solcher Art im Verlaufe des Schuljahrs wird Euch mehr Segen und Freude einbringen, als drei oder mehr, die Ihr an Ostern thut, wenn Euch durch Euren Geldbeutel hindurch oder wegen des Alters Eurer Söhne das Gewißen schlägt. Die zweite Frage gedenkt der Pensionate: der Zustand dieser ist, wie der der Familien, oder darf er besser genannt werden? — Aber auf die verschiedenen Arten derselben hier einzugehen, ist weder die Gelegenheit geeignet, noch Raum und Zeit ausreichend; das Thema ist ein ebenso unerschöpfliches als unerquickliches. Aber die Bitte darf ausgesprochen werden an die Eltern: seid vorsichtiger in der Wahl und prüfet eingehender und nicht nur oberflächlich, häufiger und nicht zu bestimmten Zeiten, zu bestimmten Stunden, wie Eure Söhne sich dort befinden, wie die Wirthe für sie sorgen; und erhaltet Ihr Warnungen, so seid doppelt vorsichtig, daß Ihr nicht betrogen werdet, namentlich laßt Euch, so lange die Söhne an dem einmal gewählten Pensionsorte bleiben, von der gar zu großen Zufriedenheit der Wirte, wenn sie fort sollen oder fort sind, von der entschiedenen Unzufriedenheit derselben, mit Euren Söhnen nicht zu einseitigen Urteilen und Entscheidungen für oder gegen bestimmen. Und der Mahnruf darf gestattet werden an die Schulen: laßt Euch die Aufsicht über die Wahl der Pensionsorte nicht rauben; habt Ihr aber das Recht und übt Ihr es aus, so zeigt Euch desselben recht würdig, durch treue Verwaltung dieses Berufs, durch nimmer ruhende Kontrolle, ebensowol der Wirte, als der Euch anvertrauten Zöglinge Eurer Schule. Es ist das schwer, recht schwer, und eine gewaltige Forderung, ja im wahren Sinne des Wortes ein Amt voll saurer Gänge; — aber wollen die Schulen dem Staate, der die Forderung ganz entschieden stellt, aus dem Wege gehen und nicht nachgeben, meinen die Lehrer schon durch die Zahl der Lehrstunden und durch die Arbeit, welche die Korrekturen verlangen, so beschäftigt und belegt zu sein, daß der ihnen werdende Lohn an Geld vollständig aufgewogen werde durch das Maß der geleisteten Arbeit, so werden sie bei genauer Prüfung doch nichts einwenden können gegen zwei Erinnerungen: erstens in dem Berufe des Geistlichen und des Lehrers ist überhaupt kein Ersatz durch Geld möglich, weil jeder, der einen von beiden ergreift, weiß, daß er sich ihm mit seinem ganzen Menschen hingeben muß. Meint man aber etwa einem schlecht-besoldenden Patron ein über jene angegebene Zeit und Kraft hinausgehendes Maß davon nicht hingeben zu dürfen oder zu können, so wird man zweitens als

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Christ nicht leugnen können: um Christi willen müße man es thun. Und denke man sich an die Stelle der Eltern, die genötigt sind, ihre Kinder von sich weg in die Stadt zu geben, wäre es einem gleichgiltig, ob sich die Schule außer den Schulräumen um den Sohn kümmerte oder nicht? Wie oft hat schon der Fluch, den man, wenn ein Sohn verloren ging, gegen einen gewißenlosen Pensionswirt schleuderte, sich still oder laut auch gegen die Schule gewant, welche den Eltern keine treue Stellvertreterin im wachen und pflegen gewesen war! — Und darf ich eine Bitte an den Patron unseres Gymnasiums oder an unsere evangelische Gemeinde hinzufügen? Möchte doch dafür gesorgt werden, daß zur Erleichterung unbemittelter Eltern auf dem Lande oder in benachbarten Städten, die kein Gymnasium haben, ein etwa 10—12 Stellen umfaßendes Alumnat gegründet werde! — Welche Mittel dies erfordern würde, weiß ich recht wohl; auch welche gewichtige Gründe gegen Alumnate überhaupt sprechen, aber wenn ein solches nicht sehr umfaßend ist, schwindet schon viel von dem, was solche Institute gegen sich haben. Die Hauptsache aber wäre, daß ein heilsamer Einfluß auf die Privat-Pensionate geübt und den schlechteren dieser Art eine, je nachdem sie sich warnen ließen, kleinere oder größere Anzahl von Schülern entzogen würde. Die oben angegebene Zahl wäre für eine Schule, wie die unsrige, die nicht überwiegend arme Schüler hat, immerhin bedeutend. Ich sehe freilich auf diese Bemerkungen und Vorschläge hin manches Auge Zorn drohen, manche Zunge Angriff und Kampf rüsten; doch das darf und kann mich nicht hindern. Ich habe in 18 Jahren selten gute, sehr viel schlimme Erfahrungen auf diesem Gebiete gemacht, und zwar die schlimmsten nicht mit denen, in welchem die niedrigen und niedrigsten Pensionssätze gezahlt wurden; wozu noch kommt, daß sich die Kontrolle dieser viel leichter macht und von den Wirten lieber gesehen wird, als bei den sogenannten anständigeren und vornehmeren. Daraus würde ja folgen, daß eher für diese ein Ersatz zu schaffen wäre. Da das aber nicht möglich, so schlage man den anderen Weg ein und helfe, wo es möglich; vielleicht daß die niedrigen Pensionate sich doch moralisch höben. Die Hebung nach der finanziellen Seite würde dann auch folgen; denn jetzt wird in der That diesen noch ein Satz geboten, der, wären nicht die Folgen der Sache so sehr ernst, nur zum lachen reizen könnte. Sollte aber obiger Vorschlag gar zu utopisch aussehen, so bitte ich meine Mitbürger auf einem anderen Auswege meinen Schritten zu folgen. Wenn nämlich, wie in den letzten 2 Jahren hier geschehen, von Wohlthätern Mittel geliefert und der Schule eingehändigt werden, um sie ganz nach Bedürfnis zu verwenden, so können dieselben (wie geschehen) auch dazu benutzt werden, um an bewährteren Pensions-Orten, deren Geldanforderungen mäßig oder niedrig sind, die Pension ganz oder theilweis zu zahlen. Was auf diesem Wege nach vielen Seiten hin gewonnen würde, brauche ich nicht auseinander zu setzen; ebenso will ich Erfahrungen, die ich bei dieser Gelegenheit gemacht, Erfahrungen erfreulicher Art, nur andeuten, damit ich nicht die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lieben treuen Seelen, die dabei so große Herzensgüte und Menschlichkeit offenbart haben, durch öffentliche Besprechung ihrer Handlungsweise verletze. — Die dritte Frage hat es mit unserem Verhältnis zur Kirche zu thun. Die äußeren Beziehungen zur Kirche, namentlich das Beaufsichtigungsrecht dieser über jene, haben bei den evangelischen höheren Schulen fast ganz aufgehört; das genannte Recht wird, aber auch erst wieder seit den letzten 15 Jahren (aus meiner eigenen Schulzeit ist mir nichts davon erinnerlich), nur so ausgeübt, daß nach Jahren einmal der oberste Kirchen-Beamte der Provinz sich von dem Stande des Religions-Unterrichts überzeugt. Eine sehr wichtige Verbindung beider Institute ist aber durch den Konfirmations-Unterricht geblieben. Man könnte freilich auch den Besuch des Gottesdienstes, der, wie ausdrücklich auch der Staat will, von den Schülern verlangt wird, man könnte die besondere Gymnasial-Kommunion, wie sie fast alle Städte mit Gymnasien haben, als Beweise engerer Beziehungen erwähnen und könnte betonen, daß eine weise und treue Fürsorge in beiden Stücken der Schule ihre missionirende Aufgabe sehr erleichtern würde, und ich müßte dem nicht allein unweigerlich beistimmen, sondern möchte auch dabei Wünsche, wie den eines günstiger gelegenen Schulchors in der Kirche sowie den einer anderen Einrichtung der Vorbereitung zum heiligen Abendmahl in der Schule laut werden laßen; indes, so wichtig beides wäre, das Verhalten der Schule zu der Kirche in der Zeit des Confirmations-Unterrichts scheint mir doch noch wichtiger, und wenn daran zu ändern wäre, viel schwerer vorzugehen. Meine Bedenken sind hauptsächlich drei: 1) Ist es gut, daß bezüglich der Haltung des Fleißes und der Leistung der Konfirmanden zwischen Schule und Kirche keine Verbindung unterhalten wird? oder hat die Kirche keine Klagen über die z. B. aus unserer Schule ihr kommmenden Religionsschüler? oder hält sie die Schule für indifferent gegen dergl.? — 2) ist es gut, daß entgegen dem oben ernstlich aufgestellten und vertheidigten Prinzip der Fernhaltung gekannter oder bewußter Gegensätze in der Erziehung in dem Alter, wo die allergrößte Vorsicht von nöten ist, in dem Lehrgegenstande, der die Krone, das Dach des ganzen Gebäudes, wie zugleich andererseits schon der Grund sein sollte, zwei verschiedene Personen an der Seele arbeiten? sind daraus erwachsende Inkonvenienzen nie bemerkt worden? oder könnte die eine oder die andere Seite, falls sie hervortreten, gleichgiltig sein? könnte die Kirche in der wichtigsten Zeit des Religions-Unterrichts stärker hervorbrechende Zweifel als erwünscht, könnte die Schule, wenn sie in der von ihr dem Schüler mitgegebenen Lehre zugleich das Vertrauen in die Befähigung ihrer Lehrer wankend gemacht sähe, das als irgend zuträglich ansehen? oder wäre es dann nicht beßer, wenn in dieser Zeit der Religionsunterricht nur von einer Seite erteilt würde? — 3) ist es gut, daß Konfirmations-Unterricht bei der Mehrzahl unserer Schüler nicht blos der eben angedeuteten Gefahr, sondern daß er späterhin eigentlich mehr oder weniger der anderen Gefahr ausgesetzt ist verwischt zu werden durch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den fortgesetzten Unterricht der Schule? Es haben zwar alle diese Schüler den Vorteil, dessen der bei weitem größere Theil der konfirmirten Jugend in Stadt und Land bei uns entbehrt, nämlich in der im Konfirmations-Unterricht abgeschloßenen Grundlage der Lehre bewandert erhalten zu werden; aber wäre es nicht der Kirche wünschenswert ihre in jener Zeit gemachten Beobachtungen über den oder jenen Schüler, mögen sie das eigentliche Seelenleben, den Seelenzustand oder die Stellung zum Lehrer oder das lernen der als nöthig erachteten Pensen aus Bibel, Katechismus und Gesangbuch betreffen, nicht verloren gehen zu laßen, und möchte sie dann nicht den Religions-Lehrern des Gymnasiums, immer dem, welcher den betreffenden Schüler nach dem Konfirmandenunterricht überkommt, solche mitteilen? Vielleicht findet dergleichen hier und da statt; sollte aber nicht, was doch dann aus gutem Grunde stattfände, allgemein zur Ausführung kommen? — Wolle mir die Schule diese Anmerkungen nicht verübeln; sie gehen aber aus dem Mitleid mit der Jugend hervor, die über alles, und von uns zuerst, treu und ernst zu behüten ist; wolle es die Kirche auch nicht thun, deren hohe Aufgabe theils über theils neben der Schule niemand williger ist anzuerkennen, als der Schreiber dieser Zeilen.

Und damit sei denn der Schluß dieser Skizze „über die innere Mission und die Schule" gemacht, der der barmherzige Gott eine wohlwollende Aufnahme, zumal in unserer Stadt bereiten wolle.

Geschrieben in den Sommerferien 1866.

A. Liebig.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf